

Anlage 4



Migranten, Meinungen, Milieus

vhw-Migrantenmilieu-Survey 2018

Migranten, Meinungen, Milieus

vhw-Migrantenmilieu-Survey 2018

Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in Deutschland –
Identität, Teilhabe und ihr Leben vor Ort

vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V.

Durchgeführt von SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH, Heidelberg,
im Auftrag und in Zusammenarbeit mit dem vhw

Projektleitung: Bernd Hallenberg (vhw)

Autoren:

Bernd Hallenberg (verantwortlich), Berlin;
Rainer Dettmar, format07, Bergisch-Gladbach
Jürgen Aring, Vorwort

Gestaltung:

Gestaltmanufaktur GmbH, Dortmund
Titelgrafik: @fotolia/HURCA!, Bearbeitung: Gestaltmanufaktur

Druck:

DCM Druck Center Meckenheim GmbH

vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V.
Fritschestraße 27-28
10585 Berlin
www.vhw.de

Alle Rechte vorbehalten
ISBN: 978-3-87941-986-9

Zuhören, um Zukunft zu gestalten

Deutschland ist ein Einwanderungsland – seit Jahrzehnten! Etwa ein Viertel der Bevölkerung hat einen sogenannten *Migrationshintergrund*. Aber auch die nach dem zweiten Weltkrieg Vertriebenen und ihre Nachkommen haben eine Migrationsgeschichte. *Kalte Heimat* hieß ein vielbeachtetes Buch von *Andreas Kossert*, das ihre Ankunfts- und Integrationserfahrungen aufarbeitete. Um Ankommen, doppelte Identitäten, Eingliederung und Ausgrenzung, Nähe und Distanz, Zuversicht und Ängste geht es immer wieder, wenn Migration den Alltag bestimmt. Gewiss bei den Ankommenden. Aber auch bei den Ansässigen mit ihrer meist nicht hinterfragten Lebenswelt.

Ungeachtet dieser jahrzehntelangen Praxis tut sich Deutschland schwer mit der Vorstellung, ein Einwanderungsland zu sein. Die verspätete Nation (1870/71), die aus einem Konglomerat deutscher Länder und Fürstentümer unter der Führung Preußens geschaffen wurde, musste auf die *deutsche Sprache, Literatur und Kultur* setzen, um eine nationale Erzählung zu schaffen. Hinzugefügt wurde eine *Blut-und-Boden-Ideologie*, die Abstammung zu einem Wert an sich erklärte und in der Nazizeit (1933-1945) ihre fatale Wirkung entfaltete. Nach 1945 erlebte die moralisch erschütterte Nation gleich zwei Neuanfänge: einen liberal-demokratischen im Westen,

Warum interessiert sich der vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung für die Lebenswelten von Zugewanderten?

einen sozialistischen im Osten. Die neue Standortbestimmung des Deutsch-Seins war angesichts der geteilten Nation (1949-1989) und des ideologischen Wettbewerbs seiner beiden Teile wahrlich nicht einfach. Es war weder die Zeit noch der Rahmen für eine Erzählung vom Deutsch-Sein, in der ständig neue Menschen hinzukommen, die mit dieser komplexen Vorgeschichte nichts zu tun haben.

Erst seit 1990 ist der Weg des vereinigten Deutschlands frei für eine neue Erzählung vom Deutsch-Sein. Das Inkrafttreten des *Zuwanderungsgesetzes* im Jahr 2005 markierte eine rechtliche Neuausrichtung. Und im *Sommermärchen* der Fußball-WM 2006 schien ein veränderter Alltag zum Vorschein zu kommen, als Menschen der unterschiedlichsten Herkunft und aus vielfältigen Milieus mit sehr verschiedenen Alltagskulturen die schwarz-rot-goldenen Fahnen schwenkten und nach außen vermittelten: Wir sind vielfältig, gastfreundlich, begeistert und begeisternd. Die Sommermonate 2006 haben Deutschland ohne Zweifel einen neuen Blick auf sich selbst erlaubt. Einen erstaunten Blick in den Spiegel,

Vielfalt ist ein unumkehrbares Faktum unserer Gesellschaft geworden

in dem man sich ganz anders sah, als man es von sich selbst geglaubt hatte.

Doch dann kam das Jahr 2015, das Jahr der großen Fluchtbewegung, als Deutschland aus Humanität mit den Geflüchteten und dem Bemühen, die Länder auf der Balkanroute nicht mit den Herausforderungen allein zu lassen, seine Grenzen nicht verschloss. Seither kocht im Einwanderungsland Deutschland die Diskussion über Einwanderung und Integration und dominiert den politi-

schen und gesellschaftlichen Diskurs. Leider ist die erhitzte Debatte oft krisenverliebt und verstellt so pragmatisches und zeitbezogen angemessenes

Handeln. Zudem bleiben drängende Zukunftsfragen wie Digitalisierung, Transformation der Arbeitswelt, Klimawandel, Energiewende, demographischer Wandel, Bildungslandschaften, Wohnungsmarkt und Mobilität auf der Strecke.

Die Schlagzeilen richten sich auf Migration und Integration. Auf der einen Seite heißt es: „Wir schaffen das“, „Der Islam gehört zu Deutschland“, „Refugees welcome“, andererseits: „Wer will Boateng als Nachbarn?“, „Migration ist die Mutter aller Probleme“. Und auch: „Özil beklagt Diskriminierung, MeTwo“... Seit mindestens drei Jahren vergeht kaum eine Woche, in der es nicht heiße Schlagzeilen gibt. Die Reizworte der öffentlichen Debatte wechseln laufend. Stets aber dreht es sich im Kern um die immer gleichen Fragen: Wie leben Einheimische und Zuwanderer zusammen? Wer leistet was zum Zusammenleben? Welche Vorstellungen vom Deutsch-Sein sollen gelten?

Seltener geht es jedoch um strukturelle Ungleichheit oder Diskriminierung im Alltag. Die aber gilt es auch abzubauen, wenn wir es mit Integration ernst mei-

nen. Fragen der sozialen Teilhabe müssen im Mittelpunkt stehen. Auch der vhw diskutiert intensiv darüber. Mit Vielfalt umzugehen, den sozialen Zusammenhalt zu bewahren und ihn dort, wo er brüchig geworden ist, wiederherzustellen – diesen Zielen hat sich der vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V. in den 2000er-Jahren verschrieben. 1946 war er als Volksheimstättenwerk (vhw) inmitten einer gewaltigen Wohnungs- und Flüchtlingskrise gegründet worden. Sieben Jahrzehnte später engagiert sich der Verband durch Fortbildung und Forschung für leistungsfähige Kommunen, eine vielfältige Bürgergesellschaft und die Stärkung der lokalen Demokratie.

Der vorliegende Survey ist der jüngste Schritt auf diesem Weg. Vor dem Hintergrund eines rapiden gesellschaftlichen Wandels und sich verschiebender Herkunftsstrukturen haben wir Zuwanderer und deren Nachfahren gebeten, ihren Alltag sowie ihre Sicht der Dinge zu schildern. Dadurch, dass wir der Befragung ein Migrantenmilieumodell zugrunde gelegt haben, konnten sehr differenzierte Stimmungsbilder entstehen – rund um die Themen, welche die derzeitige gesellschaftspolitische Diskussion in den Städten bestimmen.

Über die Anlage jeden Surveys kann man streiten, auch über unseren. Zum Beispiel über die Entscheidung, eine auf Migrantinnen und Migranten ausgerichtete und keine gesamtgesellschaftliche Untersuchung durchzuführen, als auch über die hier vorgenommene Auswahl an thematischen Schwerpunkten. Jedoch, und das ist der große Nutzen, bleiben wir mit diesen Setzungen direkt anschlussfähig an die alltäglichen Debatten vor Ort. Wir orientieren uns an den Diskussionsthemen, denen die

unterschiedlichsten Akteure in den Städten und Gemeinden immer wieder begegnen, etwa als Vorurteile oder diskriminierende Haltungen. Der Survey will also nicht den auch erforderlichen konzeptionellen Diskurs über die Gestaltung von Diversität (im Fachjargon: *postmigrantische Gesellschaft*) ersetzen, der in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft bereits beginnt und auch vom vhw durch weitere Studien begleitet wird. Vielmehr soll die Untersuchung dazu beitragen, Alltagsdebatten mit empirischen Befunden zur Vielfalt in unseren Städten zu versachlichen. Denn wir glauben: Wer mehr über die aktuellen Lebenswelten unserer Bevölkerung weiß, kann sein Verständnis von Integration und Gesellschaft weiterentwickeln und eine entsprechende Politik gestalten.

Und das ist unerlässlich. Denn die Gesellschaft ist vielfältig! Ein Ende von gesellschaftlicher Ausdifferenzierung und Migration ist weder in Sicht noch sinnvoll. Gleichzeitig benötigt eine sich wandelnde Gesellschaft Zeit, um die Entwicklungen zu verdauen. Sozialen Frieden und Wandel in Einklang bringen – das ist immer wieder neu die politische Herausforderung in offenen, liberalen und demokratischen Gesellschaften. Ein informierter Diskurs, wie wir ihn mit unserer Arbeit unterstützen, kann dazu einen wertvollen Beitrag leisten.

Prof. Dr. Jürgen Aring,
Vorstand des vhw –
Bundesverband für Wohnen und
Stadtentwicklung e. V.

Inhalt

Zuhören, um Zukunft zu gestalten 4

Warum interessiert sich der vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V. für die Lebenswelten von Zugewanderten?

Der Survey und das Milieumodell 2018

Was wir wissen wollten 8

Warum diese Untersuchung – und warum jetzt? Ziele, Vorgehen und Design des Migrantenmilieu-Surveys

Milieu – was ist das? 12

Milieus sind durch gemeinsame Werthaltungen und ähnliche Lebenswelten gekennzeichnet. Milieumodelle sagen mehr aus als einfache soziale Schichtmodelle

Wachsende Vielfalt und Wertewandel 14

Der gesellschaftliche Wandel verändert die Migrantenmilieulandschaft. Die Lebens- und Wertewelten driften weiter auseinander. Der überwiegende Teil ist deutlich besser integriert als vor zehn Jahren

Thematische Ergebnisse

Integration ja. Und meine eigene Kultur behalte ich auch 18

Das Spektrum kultureller Identitäten ist breit. Es reicht von weitgehender Assimilation über Mehrfachzugehörigkeiten bis zur Betonung der Unterschiede

Politik und Gesellschaft in der Kritik 22

Ob es um Institutionen, Politik oder Sicherheit geht – das Meinungsbild unter Migranten ähnelt dem der Gesamtgesellschaft

Zusammenleben: ganz gut – noch? 25

Eine deutliche Mehrheit der Migranten bewertet das Zusammenleben mit einheimischen Deutschen weiterhin als (eher) gut. Sorgen darüber, dass es schlechter wird, sind aber nicht zu übersehen

Diskriminierung: ein fortwährendes Problem	28
Zwei Drittel der Befragten haben Diskriminierungen schon selbst erfahren. Zugunommen hat das Gefühl am Arbeits- und Wohnungsmarkt sowie im Umgang mit Behörden	
Kontakte fördern Integration	32
Milieus mit vielfältigen Kontakten zu Einheimischen fühlen sich stärker mit Deutschland verbunden	
Familienorientierung – der große Rückhalt	36
Der Stellenwert der Familie ist in allen Migrantenmilieus hoch. Sie bietet eine Quelle für Sicherheit und Orientierung	
Von Geschlechterrollen und Moral	37
Von den jüngeren Milieus werden herkömmliches Rollen- und Geschlechterverständnis in Frage gestellt	
Religion, die überschätzte Kraft?	40
In einigen Milieus nimmt Religiosität zu. In sieben von zehn Migrantenmilieus allerdings hat Religion keine überragende Bedeutung	
Mein Viertel interessiert mich, aber...	44
Eine Mehrheit der Migranten möchte in die Entwicklung von Wohnquartier und Nachbarschaft einbezogen werden. Nur wenige Milieus aber wirken aktiv mit – wie bei den Einheimischen	
Raus aus dem Haus!	48
Viele Befragte wollen ihre Wohnsituation verbessern, oft auch durch Wohneigentum. Den Quartieren könnten damit allerdings „kulturelle Mittler“ verloren gehen	
Fazit: Vielfalt erkennen – Teilhabe fördern	52
Die Vielfalt der Werte und Lebensentwürfe hat zugenommen. Die soziale Teilhabe bleibt eine Herausforderung. Und die neuen Lebenswelten zeigen, wo angesetzt werden kann	
Gesamtgrafik Migrantenmilieu-Survey zum Ausklappen	55

Was wir wissen wollten

Warum diese Untersuchung – und warum jetzt? Ziele, Vorgehen und Design des Migrantenmilieu-Surveys

Die gesellschaftliche Vielfalt hat in allen Lebensbereichen zugenommen. Doch was heißt das? Wie sieht Vielfalt aus und wie beeinflusst sie unser gesellschaftliches Zusammenleben? In welchem Maß und in welche Richtungen entwickelt und verändert sich gesellschaftliche Vielfalt? Diese Fragen – bezogen auf Zuwanderung – bilden den Hintergrund der aktuellen Untersuchung.

Im Jahr 2008 hatten Sinus Sociovision, der vhw und weitere Akteure erstmals die Milieuforschung auf den Bevölkerungsteil mit Zuwanderungsgeschichte übertragen. Statt wie bis dahin üblich nur die soziale Situation, Lebensphase oder nationale Herkunft zu erfassen, wurden Grundwerte, Einstellungsmuster und spezifische Bedürfnisse im Alltagsleben dieses Bevölkerungsteils systematisch ermittelt. Gruppen mit ähnlichen lebensweltlichen Mustern und Einstellungen konnten als (Migranten-)Milieus abgebildet werden. So machte schon der erste Migrantenmilieu-Survey deutlich, dass Lebenswelten die ethnische Herkunft oder die religiöse Zugehörigkeit überlagern.

*Vorgänger-Survey:
Lebenswelten überlagern
ethnische Herkunft oder
religiöse Zugehörigkeit*

Neuaufgabe nach zehn Jahren

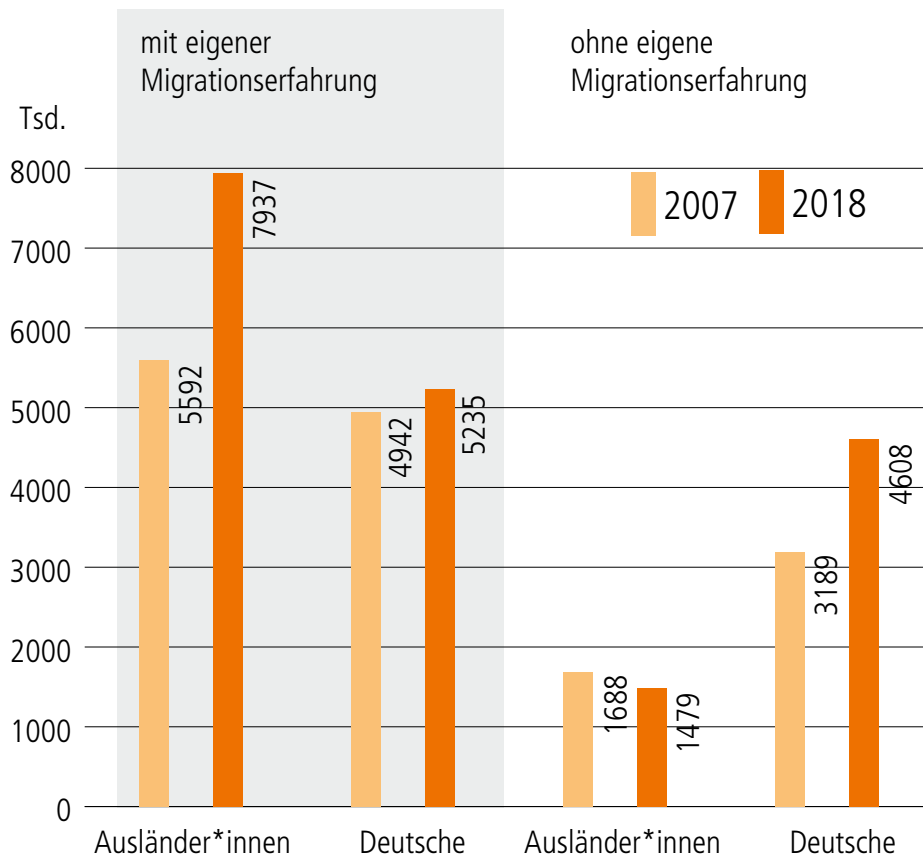
Das Interesse am ersten Migrantenmilieu-modell war groß, der Einfluss auf die Sozialforschung ebenso. Zehn Jahre später aber schien es dem vhw erforderlich, das Modell der Lebenswelten und Grundorientierungen von 2008 zu aktualisieren. Die Gründe sind so zahlreich wie naheliegend: Die Bevölkerung mit Migrationshintergrund ist seit 2005 um mehr als ein Viertel gewachsen und stellt heute mit 19 Millionen Menschen knapp ein Viertel der Gesamtbevölkerung. Sie umfasst Ausländer, Doppelstaater und deutsche Staatsangehörige mit und ohne eigene Zuwanderungserfahrung. Die Befragten oder ihre Vorfahren kamen als Aus- und Übersiedler, Arbeitsmigranten und Experten oder auf der Flucht vor Krieg, Verfolgung und sozialer Perspektivlosigkeit nach Deutschland (siehe [i](#) Seite 10).

Völlig unterschiedliche Lebensläufe sind anzutreffen: Der vor der Revolution geflohene iranische Arzt mit Familie, die vietnamesischen Vertragsarbeiter in der DDR, ganze Dorfgemeinschaften vom Balkan, der indische IT-Experte mit Umweg über Amerika oder die Landarbeiterfamilie aus Anatolien. Das Spektrum ist riesig.

Befördert durch die EU-Erweiterung und einen starken Zuzug von Asylsuchenden hat sich die Herkunftsstruktur seit der ersten Studie 2008 deutlich verändert. Auch die Sozialstruktur ist im Wandel: Es gibt Bewegungen bei Bildungsabschlüssen und soziale Aufstiegsprozesse

Veränderte Lage: Mehr Deutsche, mehr Zuwanderer

Entwicklung der Bevölkerung mit Migrationshintergrund • gegliedert nach Staatsangehörigkeit und mit bzw. ohne eigene Migrationserfahrung (hier geboren oder nicht)



Lesebeispiel:

2018 lebten hier 4,6 Mio. Deutsche mit migrantischen Wurzeln, aber ohne eigene Migrationserfahrung. Das waren 44,5 Prozent mehr als 2007

in der Mittelschicht, während sich in prekären, sozial abgehängten Teilen der Bevölkerung Probleme verfestigt haben.

Schließlich wirkt eine Vielzahl neuer und veränderter gesellschaftlicher wie kultureller Impulse (auch) auf die Bevölkerung mit Zuwanderungshintergrund ein: Fortbestehende Benachteiligungen im Alltagsleben gehören dazu, ebenso neue Identitätsangebote und internationale Krisen. Die Vermutung, dass sich die Lebenswelten deutlich verändert haben, lag also nahe. Und

die Ergebnisse des neuen Migrantenumfeld-Surveys bestätigen die These.

Die Projektphasen und die Stichprobe

Das Gesamtprojekt zur Aktualisierung besteht aus drei Phasen: In der „qualitativen Leitstudie“ wurden zunächst 160 Tiefeninterviews mit offenem Leitfaden in drei Teilgruppen geführt: Migranten, die schon vor 2009 in

Veränderte gesellschaftliche wie kulturelle Impulse wirken (auch) auf die Bevölkerung mit Zuwanderungshintergrund



Migrationshintergrund

Laut § 6 der Migrationshintergrund-Erhebungsverordnung (MighEV) liegt ein Migrationshintergrund vor, „wenn 1. die befragte Person nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt oder 2. der Geburtsort der befragten Person außerhalb der heutigen Grenzen der Bundesrepublik Deutschland liegt und eine Zuwanderung in das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland nach 1949 erfolgte oder 3. der Geburtsort mindestens eines Elternteiles der befragten Person außerhalb der heutigen Grenzen der Bundesrepublik Deutschland liegt sowie eine Zuwanderung dieses Elternteiles in das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland nach 1949 erfolgte.“

Für die Bevölkerung mit einem definitorischen Migrationshintergrund werden verschiedene **Bezeichnungen** verwendet, welche die Gesamtheit oder Teilgruppen meinen können. Zu nennen sind: **Migranten, Zugewanderte, Menschen mit Migrationshintergrund, deutsche Staatsangehörige oder Doppelstaater.**

Deutschland lebten, Zugewanderte von 2009 bis 2014 und Geflüchtete ab 2014. Ergebnisse waren ein aktualisiertes, aber noch hypothetisches Modell der Migrantenmilieus sowie die Identifizierung wichtiger Anliegen und Befindlichkeiten.

Im Sommer und Herbst 2017 wurde – exklusiv für den vhw – der zweite Teil des gesamten Surveys nach einem umfangreichen Leitfaden durchgeführt: die repräsentative Befragung der Bevölkerung mit Migrationshintergrund nach Definition des Statistischen Bundesamtes (siehe). Die Stichprobe von 2.053 Befragten wurde auf Basis verschiedener Quotenmerkmale nach dem Mikrozensus 2016 zusammengestellt. Dazu zählen Alter, Geschlecht, formale Bildung, regionale Verteilung, frühere Milieuzugehörigkeit und Herkunftshintergrund. Mehr als 220 geschulte Interviewer setzten insgesamt neun verschiedene Sprachen ein.

Die dritte, im Sommer 2018 umgesetzte Projektphase bestand aus der mikrogeografischen Übertragung der Milieudaten in den Raum als Grundlage für die operative Nutzung in den Kommunen. Über deren Ergebnisse wird gesondert berichtet.

Ziele des Surveys

Der Survey hatte zwei Hauptziele: Die Aktualisierung des Milieumodells einerseits und die Ermittlung von allgemeinen und milieuspezifischen Befindlichkeiten und Einstellungen zu einem breiten Themenspektrum andererseits. Wie groß sind die einzelnen Milieus? Welches Werteprofil weisen sie auf? Und inwieweit lassen sich die Migrantenmilieus mit den einheimischen Milieus vergleichen?

Thematisch ging es um nahezu alle Lebensbereiche: Integration, Zugehörigkeit und Identität, die Bewertung und Gestaltung des Zusammenlebens, wahrgenommene Benachteiligungen, die Rolle der Religion im Leben, Kommunikation und Mediennutzung, lokale Partizipation und Engagement sowie Bedürfnislagen, etwa beim Wohnen.

Die Ergebnisse sollen helfen, Zugänge zu unterschiedlichen Gruppen zu finden, deren soziale Teilhabe zu fördern und schließlich den bisweilen zerbröselnden Zusammenhalt zu stärken – durch eine lebensnahe und bedürfnisgerechte Politik.

Projektphasen des Migrantenmilieu-Surveys

Forschungsdesign der drei Teilschritte der neuen Untersuchung



Repräsentative Stichprobe

Grundgesamtheit: Menschen mit Migrationshintergrund und Wohnsitz in Deutschland ab 15 Jahren, nur Menschen mit geklärtem Aufenthaltsstatus, insgesamt rund 15 Millionen.

Grundlage für die Stichprobe waren die Mikrozensus 2016 und 2017.

Auswahlquoten für die 2.053 Befragten: Geschlecht, Alter, Herkunftsregion, Staatsangehörigkeit, regionale Verteilung, Aufenthaltsdauer in Deutschland, Ortsgröße, Bildung.

Im Einsatz waren 225 Interviewer, die die Gespräche in insgesamt neun Sprachen führten: Deutsch, Türkisch, Englisch, Russisch, Französisch, Spanisch, Arabisch, Rumänisch, Dari.

Milieu – was ist das?

Milieus sind durch gemeinsame Werthaltungen und ähnliche Lebenswelten gekennzeichnet. Milieumodelle sagen mehr aus als einfache soziale Schichtmodelle

Milieu – der Begriff ist nicht neu. Schon seit den 1920er-Jahren wird er auf Bewohner bestimmter großstädtischer Kieze angewandt. In den Sozialwissenschaften war von „sozialen Milieus“ meist mit politisch-gesellschaftlichem Bezug die Rede. Beispiele, die bis in die 1970er-Jahre reichen, sind das katholische oder das Arbeitermilieu.

Als Antwort auf die zunehmende Pluralisierung der Gesellschaft entwickelte die Wissenschaft neue, durchaus kontroverse Ideen. Durch wirtschaftliche Prosperität und breitere Bildung – also durch soziale Mobilität – seien Klassenidentitäten zunehmend weggeschmolzen – und damit auch das Modell sozialer Klassen und Schichten. Die Gesellschaft zeichne sich nun vor allem durch die Individualisierung von Lebensstilen und -realitäten aus. Die neue Formel lautete: „jenseits von Klasse und Schicht“ (Beck, 1983).

Bald wurde dieses neue Milieubild von der Markt- und Wahlforschung aufgegriffen, weiterentwickelt und

kommerziell verwertet. In dieser Form beschreiben „Soziale Milieus“ Menschen mit charakteristischen Wertemustern, Grundeinstellungen, Lebensorientierungen und Ähnlichkeiten im Alltagsleben. Anders als frühere Gesellschaftsanalysen zielt die neue Milieu- bzw. Lebensweltforschung auf den ganzen Menschen. Typologien aus einzelnen Merkmalen wie Einkommen, Bildung oder Beruf reichen ihr nicht mehr.

Die zwei Stufen der Modellbildung

Die soziale Lage oder das Lebensalter verschwinden in den sozialen Milieus keineswegs, wie das Milieumodell mit seinen zwei Dimensionen zeigt: Wertorientierung und Lebenslage. Vielmehr ergänzt und erweitert die Milieuforschung diese Kategorien gezielt. Subjektive Befindlichkeiten und Grundorientierungen können systematisch einbezogen und in vielen Handlungsfeldern genutzt werden.

Konkret entsteht das Milieumodell in zwei Stufen: In erzählenden, narrativen Interviews können die Befragten alle Lebensbereiche darstellen, die aus ihrer Sicht wichtig sind. Anschließend wird aus den gesammelten Antworten ein „hypothetisches Milieumodell“ gebildet, das in repräsentativen Befragungen überprüft und in Zahlen ausgedrückt wird.

Für die vhw-Themen Wohnen und Stadtentwicklung ist die moderne Milieuforschung von großer Bedeutung. Sie erleichtert es, mit veränderten und

*Milieu- bzw.
Lebensweltforschung zielt auf
den ganzen Menschen*

vielfältigeren Bedürfnissen der Menschen umzugehen. Sie hilft dabei, soziale Teilhabe und den Zusammenhalt zu fördern. Wie sollten wichtige Fragen – etwa zu abweichenden Wohnwünschen oder zum nachbarschaftlichen Miteinander – schlüssig beantwortet werden, wenn man nicht weiß, wie die unterschiedlichen Vorstellungen und Bedürfnisse der Menschen tatsächlich aussehen? Denn „Soziodemografische Zwillinge“ – Menschen gleichen Alters, ähnlicher sozialer Lage und gleicher Herkunftskultur – können völlig unterschiedliche Lebensentwürfe sowie Bedürfnisse haben. Und diese deckt die Milieuforschung auf.

Soziale Milieus bilden keine abgeschlossenen, unbeweglichen Gruppen. Lebenswelten sind nicht so exakt eingrenzbar wie soziale Schichten. Die Grenzen zwischen ihnen sind fließend – mit Berührungspunkten und Übergängen. Wechselnde gesellschaftliche oder soziale Einflüsse machen es nötig, das Modell regelmäßig anzupassen.

Migrantenmilieus: Unterschiede trotz gleicher Herkunft

Seit Mitte der 2000er-Jahre wächst das Interesse an einer genauen Ermittlung auch der Lebenswelten von Migranten. Zuvor waren, „formal oder augenscheinlich Nicht-Deutsche in die Container-Kategorie der ‚Migranten‘ eingeordnet“ worden, wie es in der Studie des Sinus-Instituts heißt. Das habe die unausgesprochene Erwartung beinhaltet, „man wisse damit schon (irgend)etwas über ihre Werte, ihre soziale Lage, ihren Lebensstil – so als determiniere der ethnische Hintergrund die Orientierung und dann auch den Alltag des Einzelnen“.

Gesellschaftliche Impulse und Umbrüche, neue Technologien, verändertes

Medienverhalten, neue berufliche Anforderungen oder Lebensstile – all diese Faktoren wirken auf Migrantenmilieus ein und verändern sie. Ein zentrales Ergebnis dieser Untersuchung lautet: Die gleiche nationale Herkunft oder Religionszugehörigkeit zu besitzen bedeutet nicht, auch Lebensplanung und -gestaltung zu teilen.

Das neue Modell der Migrantenmilieus zeigt, wie falsch pauschale Zuschreibungen sind und welche lebensweltlichen Gemeinsamkeiten oder Unterschiede tatsächlich in diesem vielfältigen Bevölkerungsteil bestehen. Damit hilft sie, den Stand und die Formen von Integration zu verdeutlichen und – wo nötig – gezielte Angebote zur Teilhabe und zum Miteinander zu schaffen.

Die gleiche nationale Herkunft zu besitzen bedeutet nicht, auch Lebensplanung und -gestaltung zu teilen

Wachsende Vielfalt und Wertewandel

Der gesellschaftliche Wandel verändert die Migrantenmilieulandschaft. Die Lebens- und Wertewelten driften weiter auseinander. Der überwiegende Teil ist deutlich besser integriert als vor zehn Jahren

Die qualitative und die quantitative Teilstudie haben deutlich gemacht, dass der soziokulturelle Wandel den migrantischen Teil der Gesellschaft ebenso betrifft wie den autochthonen, also einheimischen Teil. Die Pluralisierung der Gesellschaft schreitet in der migrantischen Bevölkerung unvermindert fort. Wie vermutet, haben sich die vielfältigen Einflüsse der letzten zehn Jahre deutlich auf Struktur und Gewicht der neuen Migrantenmilieus ausgewirkt.

Die Lebens- und Wertewelten der Milieus driften weiter auseinander, zugleich entstehen neue Synthesen. Offene Welt- und Rollenbilder prägen die verschiedenen Milieus und Milieus-

segmente ebenso wie geschlossene. Teilweise hat sich die Kluft zwischen ihnen deutlich vergrößert. Das Spektrum der Grundhaltungen reicht von Integrationswillen

und Postmaterialismus über „defensive Anpassung“ bis hin zu Isolation, Entfremdung und Abwendung.

In der Untersuchung wurde die Erklärungsstärke des Milieuansatzes in Bezug auf Wertebilder, Lebensziele oder Integrationsniveau erneut deutlich. Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland bilden keine besondere und schon gar keine homogene Gruppe. Die Milieuzugehörigkeit ist erheblich aussagekräftiger als einzelne Merkmale wie ethnischer Hintergrund, Bildung, Einkommen oder Religionszugehörigkeit. Mit anderen Worten: Die Menschen mit Migrationshintergrund verbindet mehr mit den Angehörigen ihres jeweiligen Milieus als mit Bürgern gleicher Herkunft, Religion oder Bildung, aber anderer Grundorientierung. Ein Rückschluss von der Herkunftskultur auf das Milieu ist somit nicht möglich – und umgekehrt. In allen größeren ethnischen oder religiösen Gruppen findet sich die Gesamtheit der Lebenswelten wieder.

Annäherung und Integration: Die Milieus der Mitte und die modernen Milieus

Insgesamt konnten zehn Migrantenmilieus mit unterschiedlichen Lebenswelten, Wertebildern und Integrationsniveaus identifiziert werden – zwei mehr als 2008. Die Milieus lassen sich in vier größere Segmente unterteilen: das modern-kreative, das bürgerliche, das traditionelle sowie das prekäre Segment. Das Statusbewusste Milieu spielt eine gewisse Sonderrolle.

Insgesamt konnten zehn Migrantenmilieus mit unterschiedlichen Lebenswelten identifiziert werden

In allen Milieusegmenten werden die unterschiedlichen Wirkungen von Globalisierung, Digitalisierung und Individualisierung oder aber wachsende soziale Ungleichheiten und die entsprechenden Gegen- und Abwehrreaktionen sichtbar.

Die Perspektive der Mitte und der modernen Milieus ist postintegrativ: Man versteht sich selbst längst nicht mehr als Migrant bzw. Migrantin, sondern als selbstverständlicher Teil der hiesigen Gesellschaft. Autochthone und migrantische Bevölkerung unterscheiden sich in diesen Segmenten immer weniger voneinander.

In den jungen, modernen Milieus ist ein bikulturelles Selbstbewusstsein und Selbstverständnis die Norm: Man lebt, typisch für die globalisierte Welt, ganz selbstverständlich in mehreren Kulturen, ist fortschrittsorientiert und weltoffen. Deutschland ist die neue Heimat, viele Wertorientierungen sind inzwischen universell. Doch die kulturellen Bezüge zur früheren – elterlichen – Heimat sollen nicht ganz aufgegeben werden. Typisch ist das Intellektuell-Kosmopolitische Milieu, das seit 2008 weiter angewachsen ist. Besonders stark ist es unter den in Deutschland geborenen bzw. aufgewachsenen Befragten vertreten. Allerdings gibt es innerhalb des Segments Unterschiede: Das Intellektuell-Kosmopolitische Milieu zeigt einen anderen Umgang mit Integration und ein anderes Maß an Kritik an gesellschaftlichen Entwicklungen als etwa das Milieu der Performer.

Im Mainstream, der Mitte der Milieulandschaft, verbindet sich die post-integrative Perspektive mit einer sehr weitgehenden, auch kulturellen Anpassung an Land und Leute. Einige Befragte behaupten, in ihrer Normen- und Werteanpassung „deutscher als die Deutschen“ zu sein.

Distanz oder Anpassung: die traditionell orientierten Milieus

In Teilen der traditionell geprägten wie auch der prekären Milieus haben dagegen Abwendung oder Rückzug zugenommen, oft verbunden mit Integrationsdefiziten. Überwiegend, aber nicht ausschließlich findet sich diese Entwicklung bei Befragten in sozial benachteiligten Lagen.

Die Re-Traditionalisierung ist in den Milieus unterschiedlich ausgeprägt:

Die Religiös-Verwurzelten zeigen besonders starke Isolations- und Rückzugstendenzen. In vielen zentralen Lebensorientierungen weicht dieses Milieu von den übrigen ab. Wahrgenommene gesellschaftliche Ausgrenzung und Selbstausgrenzung haben sich hier gegenseitig verstärkt.

Anders als bei den Religiös-Verwurzelten verbindet sich im Traditionellen Arbeitermilieu (meist Menschen der ersten Generation von Arbeitsmigranten) das Festhalten an traditionellen Werten und Lebensformen mit weitgehender Anpassung: „Nicht auffallen und Regeln befolgen“ lautet das Credo. Altersbedingt ist das Milieu gegenüber 2008 deutlich geschrumpft.

Zu den interessantesten Ergebnissen der Untersuchung zählt die Entwicklung des Statusbewussten Milieus. Es nimmt eine neue Rolle zwischen Tradition und Moderne, kultureller Bewahrung und Integration ein. Die Mitglieder dieses deutlich gewachsenen Milieus wollen alle rationalen Integrationsaspekte erfüllen: gute Sprachkenntnisse, Integration in den Arbeitsmarkt und die Einhaltung von Regeln und Gesetzen. Zugleich distanzieren sie sich

Re-Traditionalisierung ist in den Milieus unterschiedlich ausgeprägt

Das statusbewusste Milieu nimmt eine neue Rolle zwischen Tradition und Moderne ein

selbstbewusst von der deutschen Kultur und pflegen kulturelle Traditionen – solange diese nicht in Konflikt mit ihrem sozialen Aufstiegs willen geraten.

Soziale Ungleichheit und Prekarisierung

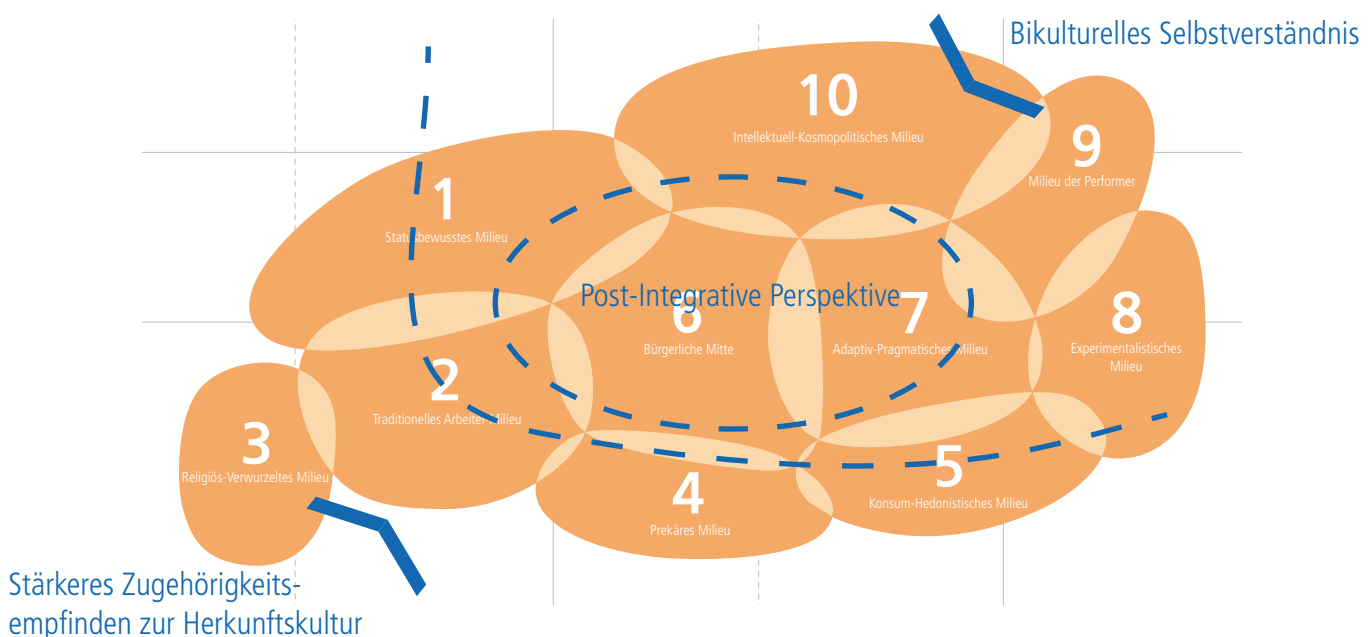
Im Vergleich zu 2008 zeigt sich eine weiter zunehmende Prekarisierung in den sozial schwachen Teilen der migrantischen Bevölkerung. Rückzug in Enklaven, Abwendung und Resignation, aber auch selbstbewusstes Aufbegehren und der Rückgriff auf zusätzliche Identitätsmuster finden sich hier. Die Gründe sind vielfältig: Ausgrenzungserfahrungen, geringe Ressourcen, Sprachprobleme und Arbeitslosigkeit zählen ebenso dazu wie das Wohnen in ethnisch homogenen Wohnumfeldern und eine generelle Integrationsresignation angesichts ausbleibender Fortschritte.

Die Benennung der Milieus hat sich gegenüber 2008 geändert: Das Prekäre Milieu und der konsummaterialistische Teil der Hedonisten haben das Entwurzelte Milieu und das Hedonistisch-Subkulturelle Milieu abgelöst. Die kritisch-hedonistischen Experimentalisten sind aufgrund ihrer Einstellungen eher den modernen Milieus zuzurechnen.

Nach der Befragung musste das Modell aus der qualitativen Leitstudie nur leicht nachjustiert werden. Dabei hat sich die Position einiger Milieus im Gesamtmodell etwas verschoben: Das Milieu der Performer weist nun eine höhere soziale Lage auf. Das Statusbewusste Milieu ist breiter und zugleich traditioneller positioniert als zunächst vermutet.

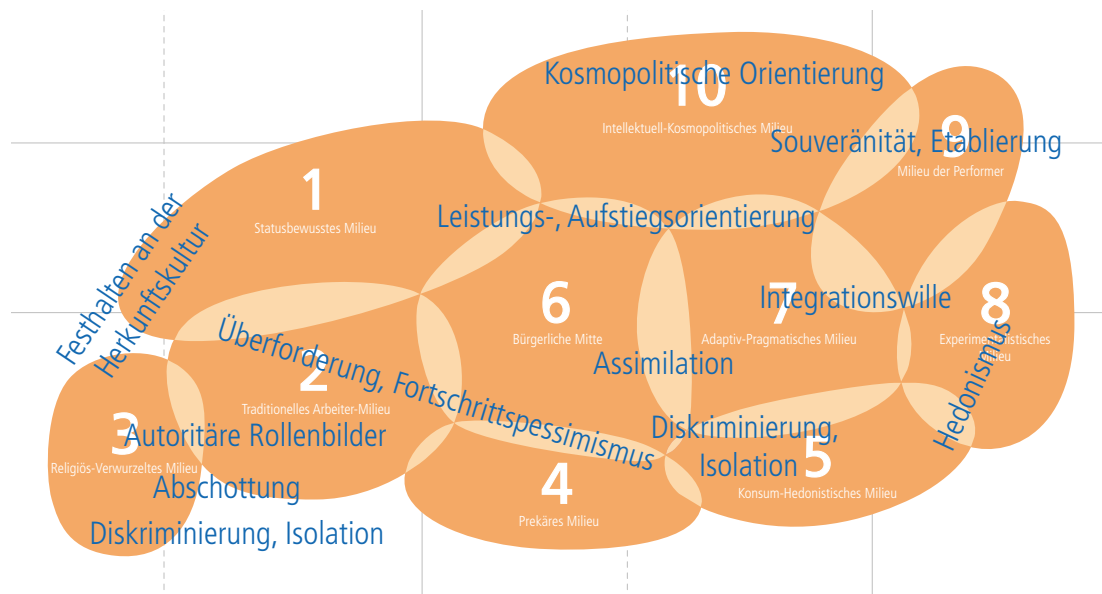
Zwischen Herkunft und Post-Integration

Annäherung und Distanzierung im Milieumodell 2018



Zwischen Aufstieg und Rückzug

Grundorientierungen und Grundeinstellungen in der Milieulandschaft 2018



Die Milieus und ihre Anteile an der migrantischen Bevölkerung

- 1 Statusbewusstes Milieu:** 12 % bzw. 1,8 Mio.
- 2 Traditionelles Arbeiter-Milieu:** 10 % bzw. 1,5 Mio.
- 3 Religiös-Verwurzeltes Milieu:** 6 % bzw. 0,9 Mio.
- 4 Präkäres Milieu:** 7 % bzw. 1,1 Mio.
- 5 Konsum-Hedonistisches Milieu:** 8 % bzw. 1,2 Mio.
- 6 Bürgerliche Mitte:** 11 % bzw. 1,7 Mio.
- 7 Adaptiv-Pragmatisches Milieu:** 11 % bzw. 1,7 Mio.
- 8 Experimentalistisches Milieu:** 10 % bzw. 1,5 Mio.
- 9 Milieu der Performer:** 10 % bzw. 1,5 Mio.
- 10 Intellektuell-Kosmopolitisches Milieu:** 13 % bzw. 2,0 Mio.

Grundgesamtheit: Migrantische Menschen über 15 Jahre, Basis Mikrozensus 2017, insgesamt rd. 15 Millionen
 Eine Übersicht mit Kurzbeschreibung der zehn Milieus findet sich auf den Seiten 55 ff. (Ausklappseiten im Umschlag).

Integration ja. Und meine eigene Kultur behalte ich auch.

Das Spektrum kultureller Identitäten ist breit. Es reicht von weitgehender Assimilation über Mehrfachzugehörigkeiten bis zur Betonung der Unterschiede

Integration, Assimilation, Anpassung – in der öffentlichen Diskussion sind diese Begriffe mit höchst unterschiedlichen Erwartungen besetzt. Wer muss sich in welchem Maß an wen anpassen? Wie weit sollten Zuwanderer soziale Normen, Sprache, Religion oder Essgewohnheiten übernehmen? Ansichtssache!

Schon 2008 wurde der Stand der Integration ermittelt. In der zweiten Studie zeigt sich: Die Integration der großen Mehrheit der Migranten ist weiter fortgeschritten als vor zehn Jahren. Insgesamt sind die Vorstellungen vom Streben nach Teilhabe und Anpassung an das Aufnahmeland geprägt – bei gleichzeitiger Wahrung der eigenen kulturellen Wurzeln (siehe Grafik Seite 19).

Die Integration der großen Mehrheit der Migranten ist weiter fortgeschritten

Wer muss sich wem anpassen?

Mehr als die Hälfte der Befragten sind der Ansicht, Zuwanderer müssten sich „mehr an die Deutschen“ anpassen – und nicht umgekehrt. Sie meinen damit die Integration im Alltag, bei

Regeln, Gesetzen und Gepflogenheiten. Damit soll aber keineswegs die eigene oder elterliche Herkunftskultur aufgegeben werden: Fast 90 Prozent der Befragten wollen, dass Migranten ihre kulturellen Wurzeln behalten. Die Bräuche des Herkunftslandes – von Musik über Speisen und Getränke bis zur Kultur – bleiben für mehr als 70 Prozent weiterhin wichtig. Ähnlich viele sind „stolz auf ihr Herkunftsland“.

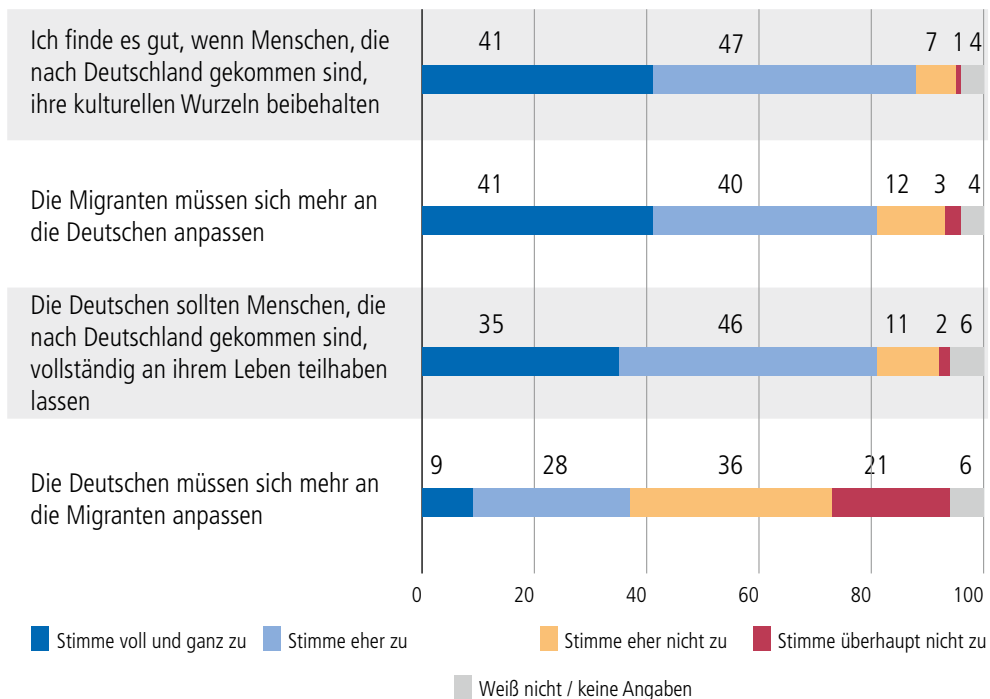
Diese hybriden oder doppelten Identitäten werden auch bei anderen Antworten deutlich – ohne dass darin ein Problem gesehen wird. Eine klare Mehrheit meint, es sei doch leicht, die deutsche und die Lebensweise des Herkunftslandes zusammenzubringen. Acht von zehn Befragten fühlen sich „den Deutschen“ nahe. Die Erwartung ist eindeutig: Die Einheimischen sollen die Zugewanderten vollständig an ihrem Leben teilhaben lassen.

Nur eine Minderheit von je etwa einem Fünftel betrachtet das Herkunftsland als „eigentliche Heimat“ oder fühlt sich sogar „heimatlos“. 15 Prozent möchten in ihr Herkunftsland zurückkehren.

Das klare Bekenntnis zum Leben in Deutschland geht bei einem Teil der Befragten mit einem wachsenden Selbstbewusstsein beim öffentlichen „Vorzeigen“ der eigenen Herkunft einher. Dies gilt teilweise auch für Religion und Religiosität: Zwar wenden sich die modernen jüngeren Milieus zunehmend davon ab.

Eigentlich sollten sich alle verändern

Integrationsverständnis: Ausgewählte Aussagen, Antworten in %



Lesebeispiel:

41 Prozent der befragten Menschen mit Migrationshintergrund stimmten der Aussage „Die Migranten müssen sich mehr an die Deutschen anpassen“ zu.

Andere Gruppen dagegen – besonders in den traditionellen und prekären Milieus – neigen aus unterschiedlichen Motiven verstärkt der Religion zu: Sie dient als Orientierung oder zur Bewahrung bzw. Steigerung des Selbstwertgefühls. Die „stille Mitgliedschaft“ in einer Religionsgemeinschaft, wie sie bei Gastarbeitern der sechziger, siebziger und achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts gang und gäbe war, ist nur noch im traditionellen Arbeitermilieu zu finden.

Tradition – Wertbewahrung und Identitätsanker

Die traditionellen und prekären Milieus fühlen sich ihrer Herkunftskultur insgesamt deutlich stärker zugehörig als noch vor zehn Jahren. Man hält

an heimatlichen Traditionen fest. Die deutsche Kultur ist vielen Angehörigen dieser Milieus fremd. Manche westlichen Werte werden vehement abgelehnt.

Tradition hat dabei viele Bedeutungen: Sie kann Richtschnur und Identitätsanker sein, wie bei den Geflüchteten der letzten Jahre. Sie kann aber auch „nur“ für eine fortbestehende emotionale Bindung stehen. Die kulturellen Bezüge zur früheren Heimat bzw. zur Heimat der Eltern sollen nicht aufgegeben werden. Bei den Religiös-Verwurzelten wird die Hinwendung zur Tradition allerdings von einem starken Rückzug in ihre „homogenen Nischen“ begleitet.

Mehr als 80 Prozent der Menschen, die nach Deutschland kommen, wünschen sich Teilhabe

In der neuen Milieulandschaft ist die von Soziologen beobachtete aktive und offensive „Differenzmarkierung“ in den letzten Jahren vor allem bei den Statusbewussten zu finden. „Anerkennung durch Differenz“ lautet die neue Formel, so der Soziologe Heinz Bude.

Dieses Milieu steht prototypisch für die Herausbildung neuer Identitätsmuster: Modernität und die Bewahrung von Konventionen, auch im familiären Bereich, gehen bei ihm eine Symbiose ein, die deutlich über das Muster von 2008 hinausreicht. Anders als bei den traditionellen und prekären Milieus ist

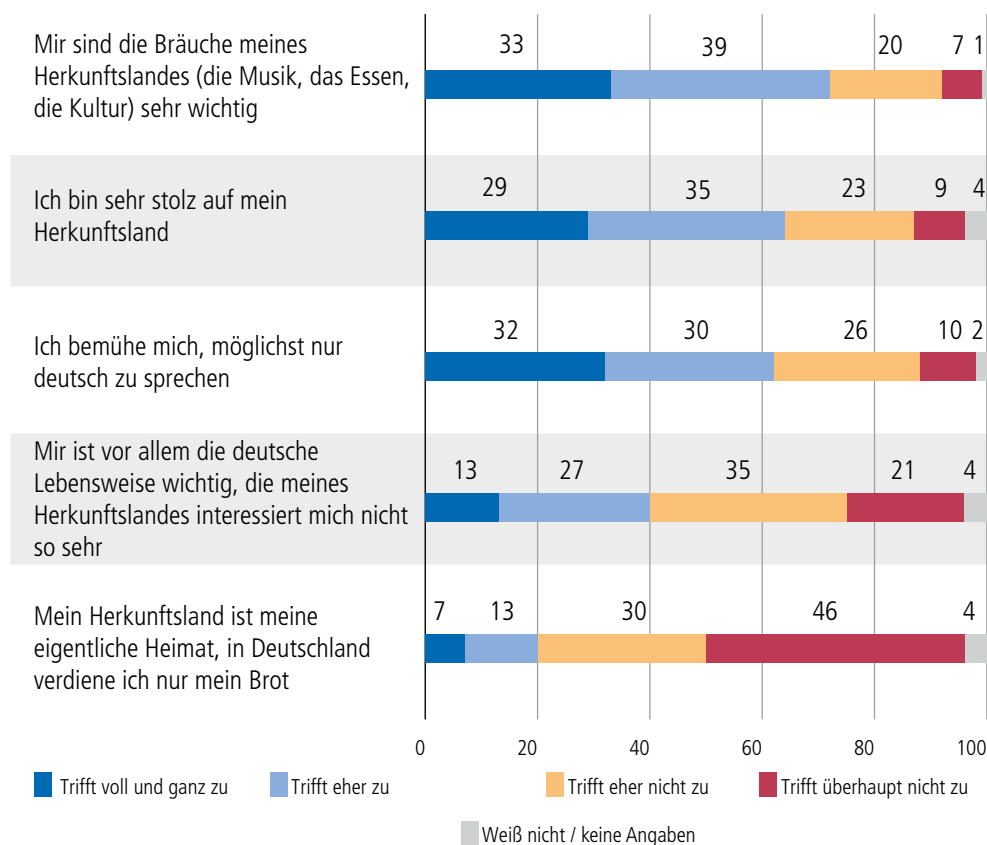
das Credo der Statusbewussten nicht Rückzug oder Abgrenzung. Sie wollen selbstbewusst teilhaben und bewahren. Man pflegt eigene Traditionen – solange diese nicht in Konflikt mit dem Willen zum sozialen Aufstieg geraten.

Deutschland ist die Heimat

In den modernen Milieus herrscht dagegen ein bi- oder auch multi-kulturelles Selbstverständnis vor, wie es 2018 etwa in der #MeTwo-Bewegung zum Ausdruck kam. Sie sehen sich als selbstverständliche Teile der Gesellschaft und gleichen lebensweltlich dem entsprechenden Teil

Bekenntnis zu Deutschland und der Herkunftskultur

Aussagen zum Ursprungsland und zu Deutschland, Antworten in %

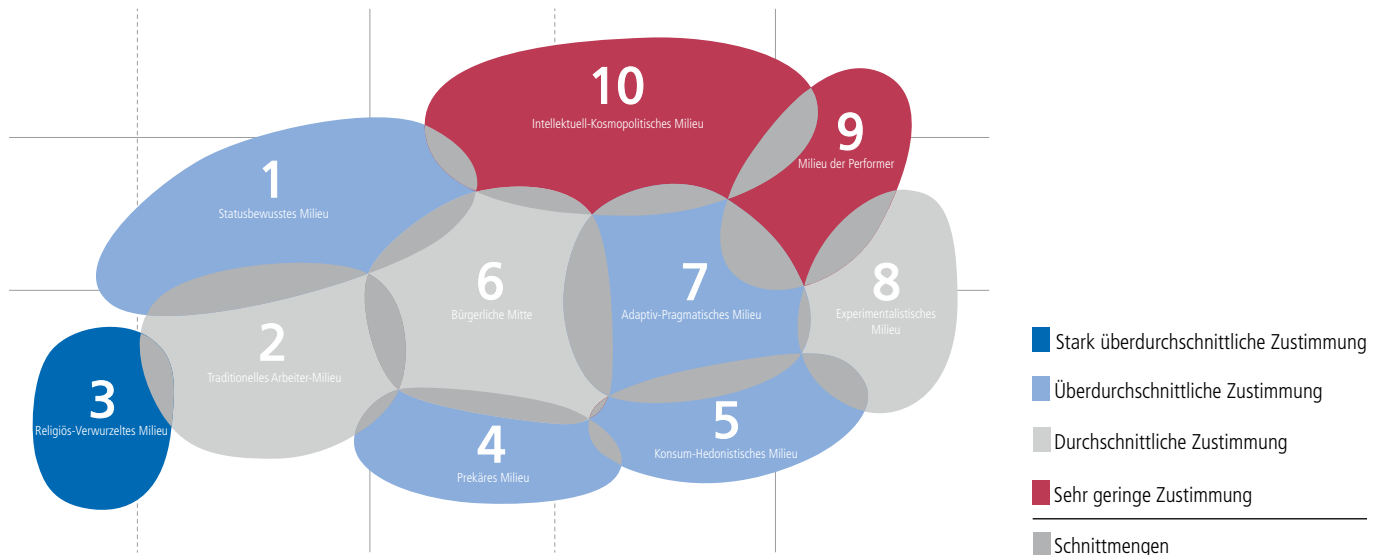


Lesebeispiel:

62 Prozent der befragten Menschen mit Migrationshintergrund stimmten der Aussage „Ich bemühe mich, möglichst nur deutsch zu sprechen“ voll und ganz bzw. eher zu.

Zwischen den Stühlen? Nur noch selten zutreffend

Verteilung der Aussage, man fühle sich zwischen Deutschland und dem Herkunftsland hin- und hergerissen, Zustimmung insgesamt 27 %



der Gesamtbevölkerung. Die Neubenen-
nung der Milieus spiegelt diese Einstel-
lung. Die Perspektive ist post-integrativ.
Der Anpassungsprozess liegt längst
hinter ihnen. Viele Orientierungen gehen
deutlich über die nationale Ebene hinaus
und markieren ein globales Bewusstsein.

Als voll integrierte Teile der Gesell-
schaft sehen sich auch die beiden bürger-
lichen Milieus. Bei ihnen dominiert ein
eher defensiver Anpassungswille: nicht
anecken, vieles übernehmen, positiv
auffallen, teilweise bis zur Überidentifika-
tion mit Werten und Normen. Zugleich
bleiben bei ihnen jedoch hybride Iden-
titätsmuster im Alltagsleben erkennbar.

Politik und Gesellschaft in der Kritik

Ob es um Institutionen, Politik oder Sicherheit geht – das Meinungsbild unter Migranten ähnelt dem der Gesamtgesellschaft

Werden deutsche oder europäische Bürger gefragt, wie sehr sie Polizei, Justiz, Regierung und anderen Institutionen vertrauen, ergibt sich meist folgendes Bild: Politische Parteien genießen sehr wenig Vertrauen, Regierungen rangieren im Mittelfeld, Polizeibehörden liegen weit vorne.

Wie aber denken Migrantinnen und Migranten über die Institutionen in Deutschland? Unsere Befragung ergab: Das Bild weicht wenig vom Gesamtbild im Land ab – gerade in den weitgehend integrierten Milieus zeigen sich erneut starke Gemeinsamkeiten.

Gemischte Gefühle beim Blick auf die Institutionen

Migrantinnen und Migranten haben mehrheitlich ein positives Bild von Polizei und Justiz. Auch Vereine bzw. Initiativen,

die Bundesregierung und kommunale Verwaltungen erhalten gute Noten. Etwas schlechter schneiden Medien und religiöse Gemeinschaften ab. Deutlich geringer

ist das Vertrauen in politische Parteien und – über alle Herkunftsregionen

hinweg – in die Regierungen der eigenen Ursprungsländer. Während 47 Prozent der Migranten ihre Interessen bei der Bundesregierung gut oder sehr gut aufgehoben sehen, rangieren die Parteien mit 32 Prozent deutlich dahinter – aber immer noch klar vor den Regierungen der Herkunftsländer (28 Prozent).

Zwischen den Milieus herrschen dabei große Unterschiede: Während Kosmopoliten und Performer alle Institutionen in Deutschland überdurchschnittlich positiv bewerten – religiöse Gemeinschaften ausgenommen –, zeigt sich schon bei den Experimentalisten ein viel kritischeres Bild. Die bürgerlichen Milieus und die seit langem ansässigen traditionellen Arbeiter bewegen sich nahe am Durchschnitt. Bei Statusbewussten und Religiös-Verwurzelten schneiden religiöse Gemeinschaften und Herkunftregierungen überdurchschnittlich gut ab.

Prekäre, Konsum-Hedonisten und Religiös-Verwurzelte haben einen deutlich kritischeren Blick auf die inländischen nichtreligiösen Institutionen als die übrigen Milieus. Vor allem Konsum-Hedonisten fühlen ihre Interessen von Polizei und Justiz eher schlecht vertreten.

Auch Migranten sind besorgte Bürger

Wichtig: Mit ihrer insgesamt kritischen Sicht auf Politik und Medien unterscheidet sich die Bevölkerung mit Zuwanderungshintergrund kaum von der Gesamtbevölkerung: Vier von zehn Befragten sind

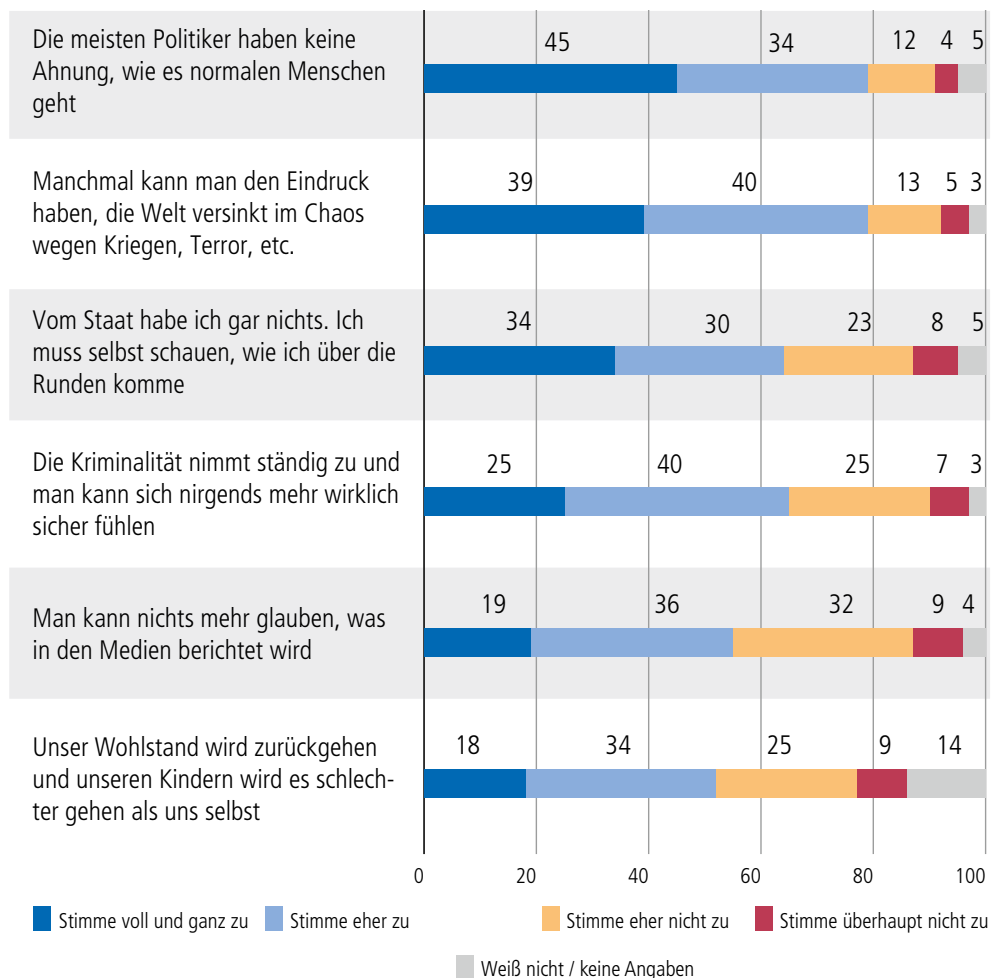
Migrantinnen und Migranten haben mehrheitlich ein positives Bild von Polizei und Justiz

der Ansicht, dass Politiker nichts über die Situation normaler Menschen wissen. Fast zwei Drittel glauben, nichts „vom Staat zu haben“ oder fühlen sich angesichts steigender Kriminalität „nirgends mehr wirklich sicher“. 61 Prozent registrieren eine wachsende soziale Kälte in der Gesellschaft. Ein derart kritisch-pessimistisches Meinungsklima ist in allen Milieus zu finden, am stärksten unter den Prekären und Traditionellen, weniger stark bei den Kosmopolitisch-Intellektuellen.

Daneben zeigt das Stimmungsbild unter Migranten, dass sich vielfältige Missstände und wachsende soziale Ungleichheit bemerkbar machen. Und es weist auf einen verbreiteten Zukunftspessimismus hin. Auf die persönlichen oder familiären Perspektiven wirkt sich dieser allerdings kaum aus: Gut jede/r Zweite sieht die eigene Zukunft optimistisch; nur unter den Religiös-Verwurzelten sind die Pessimisten in der Mehrheit.

Politikerkritik, Gegenwarts- und Zukunftsskepsis

Aussagen zu Politik und Gesellschaft, Antworten in %



Lesebeispiel:

32 Prozent der befragten Menschen mit Migrationshintergrund stimmten der Aussage „Man kann nichts mehr glauben, was in den Medien berichtet wird“ eher nicht zu.

Mitgliedschaft in Vereinen, Initiativen und Parteien

Der Antrieb, selbst aktiv etwas an den Verhältnissen zu ändern, scheint trotz aller Kritik gering: Zwar ist fast jeder zweite Befragte Mitglied in mindestens einem Verein, einer Partei oder einer lokalen Initiative. Doch wie in der Gesamtbevölkerung liegen Sportvereine dabei weit an der Spitze. Und jeder Neunte ist Mitglied in einem kirchlich-religiösen Verein. In politischen Parteien oder lokalen Bürgerinitiativen sind dagegen nur gut drei Prozent der Befragten aktiv.

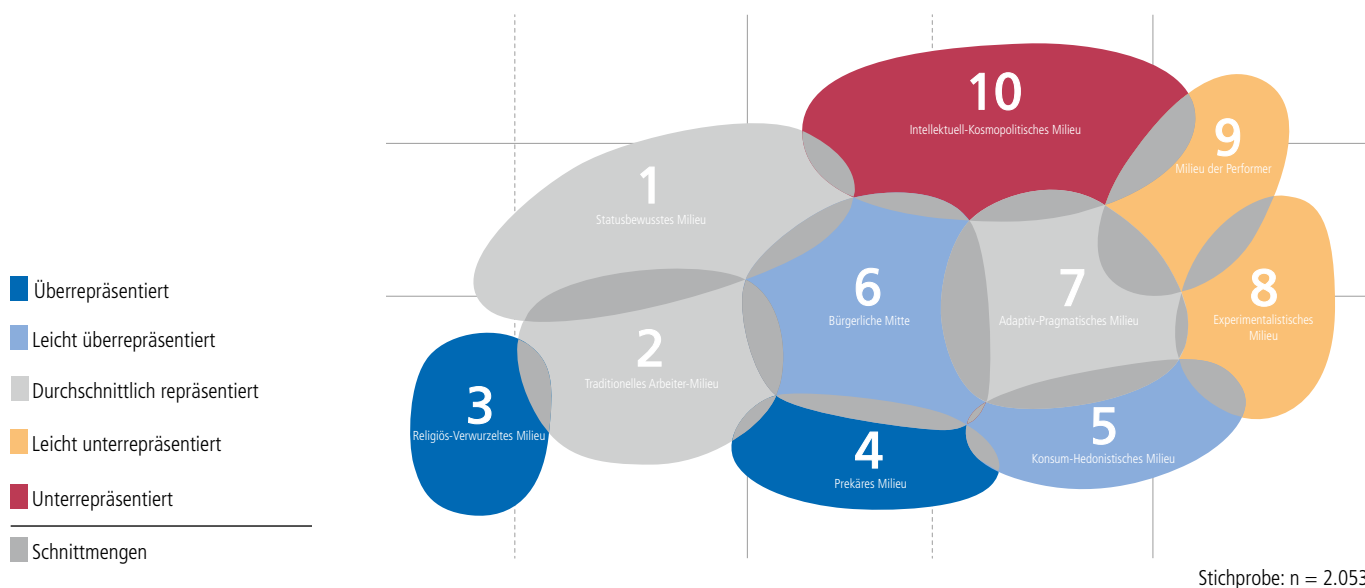
Deutlich überrepräsentiert in diesem wichtigen Feld der sozialen Teilhabe sind Angehörige der modernen, überwiegend biculturellen Milieus. Auch 50 Prozent

der Statusbewussten gehören einem Verein oder einer Initiative an. Dagegen stehen Personen aus dem Prekären und dem Adaptiv-Pragmatischen Milieu überdurchschnittlich häufig abseits.

Interessant ist das Teilhabeverhalten im Traditionellen Arbeitermilieu: Trotz seiner meist langen Aufenthaltserfahrung engagiert es sich überdurchschnittlich stark in migrantischen Interessengruppen und kirchlich-religiösen Vereinen. Das bestätigen Zahlen des Zentrums für Türkeistudien, nach denen ein ständig wachsender Teil der Deutschtürken in eher türkisch ausgerichteten Vereinen zu finden ist. In anderen Bereichen ist das Milieu klar unterrepräsentiert.

Skepsis und sozialer Status hängen zusammen

Politik-Kritik und Gegenwartsskepsis in den Milieus



Zusammenleben: ganz gut – noch?

Integration ist ein langfristiger Prozess, der zum Ziel hat, alle Menschen, die dauerhaft und rechtmäßig in Deutschland leben, in die Gesellschaft einzubeziehen“, schreibt das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat auf seiner Homepage. Ziel der staatlichen Integrationspolitik sei es, „Zuwanderern die gleichen Chancen auf Teilhabe im wirtschaftlichen, sozialen und gesellschaftlichen Bereich wie der einheimischen Bevölkerung zu ermöglichen“ – so die Vorgabe des Heimatministers. Aber wird sie erfüllt?

Das Zusammenleben von Teilen der einheimischen Bevölkerung mit Zuwanderern war gerade in den vergangenen Jahren Belastungen ausgesetzt. So löste die fluchtbedingte Zuwanderungswelle mit Höhepunkt im Herbst 2015 vielfältige Abwehrreaktionen aus. Politische Probleme zwischen Deutschland und wichtigen Herkunftsländern wie Russland und der Türkei kamen hinzu. Nationalistische Aufrufe aus der Türkei zeigten Wirkung: Bei der Präsidentenwahl 2018 stimmten die Deutschtürken häufiger für Erdogan als in der Türkei.

Muslime, Katholiken, Protestanten sehen die Lage ähnlich

Da auch Probleme wie Diskriminierung und mangelnde gesellschaftliche Teilhabe keineswegs gelöst sind, kann die insgesamt positive Sicht auf den Zustand des Zusammenlebens durchaus überraschen.

Eine deutliche Mehrheit der Migranten bewertet das Zusammenleben mit „einheimischen Deutschen“ weiterhin als (eher) gut. Sorgen darüber, dass es schlechter wird, sind aber nicht zu übersehen

Zwei Drittel der für den Survey Befragten bewerten die Qualität des Zusammenlebens als „eher gut“ oder sogar „sehr gut“. Dieses Muster ist in allen Milieus festzustellen – mit Ausnahme der Religiös-Verwurzelten. Schlechter als im Durchschnitt aller Befragten fällt das Urteil auch bei den sozial schwächeren Milieus der Prekären und Konsum-Hedonisten aus.

Bildungsstand und Alter fallen bei der Bewertung wenig ins Gewicht. Es fällt aber auf, dass Befragte mit gehobener Bildung etwas häufiger ein verschlechtertes Zusammenleben wahrnehmen als weniger gebildete Befragte. Offenbar bezieht das Kosmopolitisch-Intellektuelle Milieu das gesellschaftliche Gesamtklima stärker und kritischer mit ein. Auch die Religionszugehörigkeit und die persönliche Religiosität beeinflussen die Bewertung kaum: Der Anteil der Katholiken, Protestanten oder Muslime, die das Zusammenleben eher positiv bewerten, ist fast identisch.

*Zwei Drittel der Befragten
bewerten die Qualität des Zusammenlebens als „eher gut“
oder sogar „sehr gut“*

Viele Kontakte – gutes Verhältnis

Eindeutig besteht ein enger Zusammenhang zwischen Kontakthäufigkeit und der empfundenen Qualität des Zusammenlebens. Besonders schlecht bewerten Befragte das Zusammenleben, wenn sie so gut wie keine Kontakte zu Einheimischen haben: Nur ein Viertel von ihnen empfindet das Zusammenleben als positiv. Dieses negative Urteil ist häufig bei Befragten anzutreffen, die ausschließlich in der Nachbarschaft Kontakte zu Einheimischen haben. Am positivsten beurteilen das Miteinander jene Befragten, die Kontakte zu Einheimischen sowohl am Arbeitsplatz bzw. in der Uni als auch im Freundes- und Bekanntenkreis haben.

Kaum Unterschiede gibt es zwischen Befragten mit täglichen und solchen mit allenfalls monatlichen Kontakten.

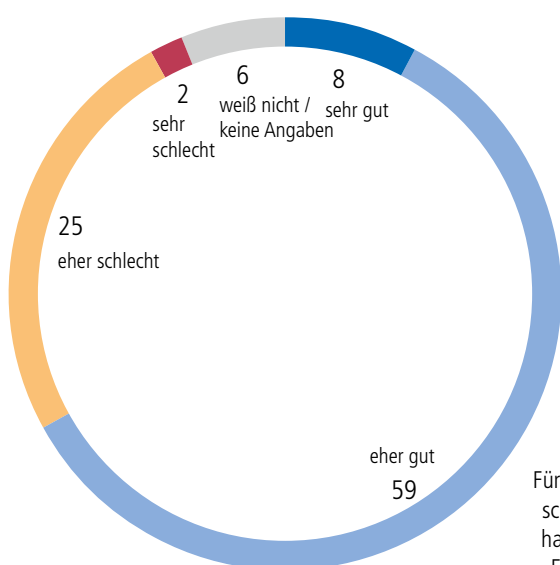
Besser oder schlechter geworden? Eher schlechter!

Auch die Bewertungen, ob das Zusammenleben in den letzten Jahren besser oder schlechter geworden ist, laufen auseinander: Ein knappes Viertel findet, das Zusammenleben habe sich verbessert, ein gutes Drittel hält jedoch das Gegenteil für zutreffend.

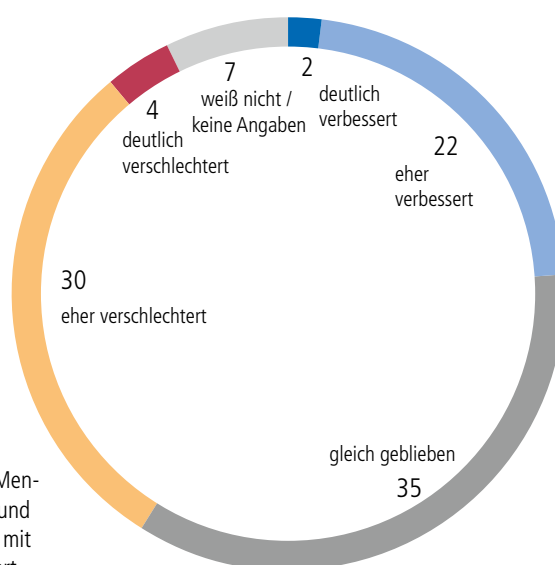
Die anhaltende Diskriminierung, die im folgenden Kapitel dokumentiert ist und die unter anderem in der Özil-Debatte von 2018 ihren Ausdruck fand,

Wahrnehmung des Zusammenlebens und seiner Entwicklung in Deutschland

„Wie bewerten Sie alles in allem das Zusammenleben in Deutschland?“ Angaben in %



„Wie hat sich Ihrer Meinung nach das Zusammenleben von Migranten und Einheimischen in den letzten Jahren insgesamt verändert?“ Angaben in %



Lesebeispiel:

Für 22 Prozent der befragten Menschen mit Migrationshintergrund hat sich das Zusammenleben mit Einheimischen eher verbessert.

dürfte zu dem tendenziell negativen Urteil beitragen. Diejenigen, die eine Verschlechterung sehen, sind in allen Segmenten zu finden, sowohl bei den modernen Milieus als auch im bürgerlichen Mainstream, bei den Prekären und den Religiös-Verwurzelten. Die Performer und das Traditionelle Arbeitermilieu beurteilen die Entwicklung des Miteinanders etwas positiver.

Ein enger Zusammenhang besteht zwischen einer positiven Bewertung des Zustandes des Zusammenlebens und seiner Entwicklung in den letzten Jahren. Diejenigen, die das Zusammenleben grundsätzlich positiv bewerten, sehen überwiegend auch dessen Entwicklung

eher positiv. Bei den negativ Urteilenden ist es entgegengesetzt. Dass sich die Wahrnehmungen damit weiter auseinanderentwickeln, passt ins Gesamtbild des Einstellungsspektrums der Befragten.

Interessant ist der Einfluss der räumlichen Wohnlage: Befragte in Innenstädten bewerten das Zusammenleben zu 30 Prozent als (eher) schlecht. Bewohner von Vororten oder ländlichen Gemeinden sehen das nur zu 21 Prozent so. Mit anderen Worten: In kleineren Orten scheint das Zusammenleben für viele besser zu klappen.

*Performer und
Traditionelles Arbeitermilieu
beurteilen die Entwicklung des
Miteinanders etwas positiver*

Diskriminierung: ein fortwährendes Problem

Zwei Drittel der Befragten haben Diskriminierungen schon selbst erfahren. Zugenommen hat das Gefühl am Arbeits- und Wohnungsmarkt sowie im Umgang mit Behörden

Dass Diskriminierung weiterhin gesellschaftliche Realität ist, hat im Sommer 2018 besonders die bereits erwähnte #MeTwo-Bewegung gezeigt.

Der aktuelle Survey bestätigt diesen Eindruck: Fortbestehende Diskriminierungen werden aus den meisten Lebensbereichen berichtet. Deutlich zugenommen haben sie am Arbeits- und Wohnungsmarkt sowie im Umgang mit Behörden. In diesen Feldern nimmt eine deutliche Mehrheit eine Verschlechterung wahr, bei wach-

sender Anspannung und Konkurrenz. Im zwischenmenschlichen Kontakt, etwa am Arbeitsplatz oder in Hochschulen, hat sich das Thema Diskriminierung vergleichs-

weise positiv entwickelt – mit deutlichen Unterschieden zwischen den Milieus.

Das 2006 in Kraft getretene Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) dient dem Diskriminierungsschutz im arbeits- und zivilrechtlichen Umfeld. Diskriminierung liegt danach vor, wenn ein Individuum „eine weniger günstige

Behandlung erfährt, erfahren hat oder erfahren würde als eine andere Person in einer vergleichbaren Situation“. Ob die Benachteiligung tatsächlich besteht oder nur subjektiv empfunden wird, ist eine andere Frage. Die Wahrnehmung kann von Erwartungshaltungen, kollektiven oder individuellen Stimmungen beeinflusst werden. In jedem Fall aber zeigt sie an, wie Zuwanderer die Akzeptanz durch die Mehrheitsgesellschaft empfinden.

Sichtbarer Migrationshintergrund

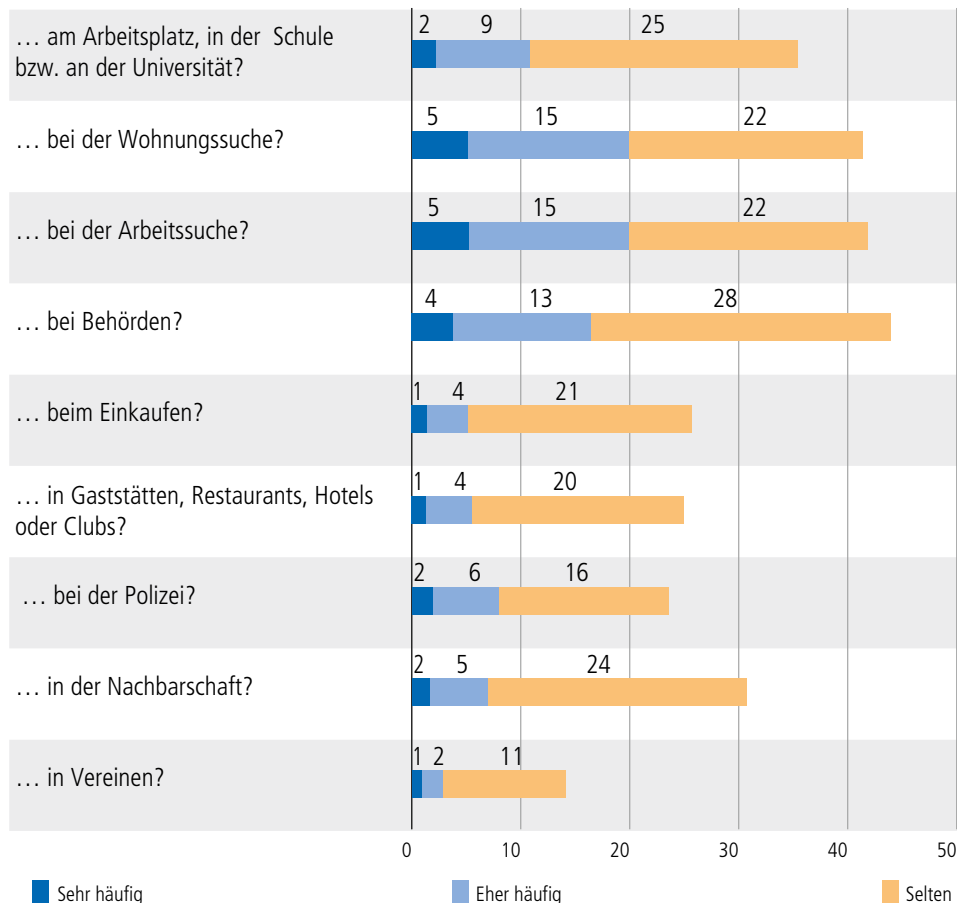
Internationale Studien zeigen, dass Diskriminierung wächst. Aktuelle Untersuchungen in Deutschland belegen, dass sie sich oft am äußeren Erscheinungsbild der Betroffenen festmacht. Stichwort: sichtbarer Migrationshintergrund. Bereits 2015 stimmten Autochthone und Migranten bemerkenswert einheitlich der Aussage zu: „Wenn man nicht aussieht wie ein Deutscher, wird man hier komisch angeschaut.“ Insbesondere Türkeistämmige beklagten schon damals „mangelnden Respekt“ seitens der autochthonen Bevölkerung.

Auch der vorliegende Survey zeigt einen Zusammenhang zwischen gespürter Diskriminierung und Herkunftsregion, also dem „sichtbaren“ Fremdsein: Mit deutlichem Abstand führen Befragte aus Nordafrika und dem Nahen Osten die Liste an. Bei beiden Gruppen, gefolgt von Türkeistämmigen, erstrecken sich Erfahrungen von Benachteiligung über

*Zusammenhang zwischen
gespürter Diskriminierung
und dem „sichtbaren“
Fremdsein*

Wo und wie häufig werden Diskriminierungen erlebt?

Diskriminierungserfahrungen nach Ort und Häufigkeit, in % aller Befragten



Lesebeispiel:

4 Prozent der befragten Menschen mit Migrationshintergrund erleben beim Einkaufen „eher häufig“ Diskriminierung.

alle Kontaktorte hinweg. Dabei ist der Anteil der „häufig“ im institutionellen Bereich Diskriminierten etwa doppelt so hoch wie derjenigen, die über Diskriminierungen am Arbeitsplatz, in Universität oder Schule berichten. Befragte aus dem übrigen Afrika fühlen sich dagegen besonders stark bei der Wohnungssuche benachteiligt, seltener jedoch im persönlichen, nicht-institutionellen Kontakt.

Benachteiligung ist Teil des Alltags

In der Untersuchung gaben nur etwa 37 Prozent der Befragten an, noch nie diskri-

miniert worden zu sein. Die zentrale Frage lautete: Wie häufig machen Sie persönlich in den nachfolgenden Bereichen die Erfahrung, hier in Deutschland aufgrund Ihrer Herkunft benachteiligt zu werden? Die Antworten ergeben – je nach Ort, Umständen oder Umfeld – zwar ein differenziertes Bild. Für viele Migranten sind Benachteiligungen jedoch Teil ihrer Alltagsrealität geblieben (siehe Grafik oben).

Dass fast 45 Prozent von negativen Erfahrungen in Behörden berichten, bestätigt andere Untersuchungen, die Diskriminierungen im Verwaltungsalltag

dokumentieren. Besonders häufig werden diese auch bei der Suche nach einer Wohnung oder einem Arbeitsplatz erlebt. Für viele Zuwanderer, nicht zuletzt für die in den letzten Jahren Geflüchteten, verschärft diese Erfahrung strukturelle Probleme bei der Wohnungssuche, besonders in den großen Städten.

Seltener, jedenfalls was die Häufigkeit der berichteten Fälle angeht, kommt es zu Diskriminierungen bei der Arbeit, in der Schule oder Universität – also im nicht-institutionellen, interpersonellen Bereich. Von „(eher) häufigen“ Formen von Diskriminierung durch die Polizei berichten 8 Prozent der Befragten, 7 Prozent machten solche Erfahrungen in der Nachbarschaft. Der Anteil jener, die „häufige“ Diskriminierungen beim Einkaufen oder in der Gastronomie erleben,

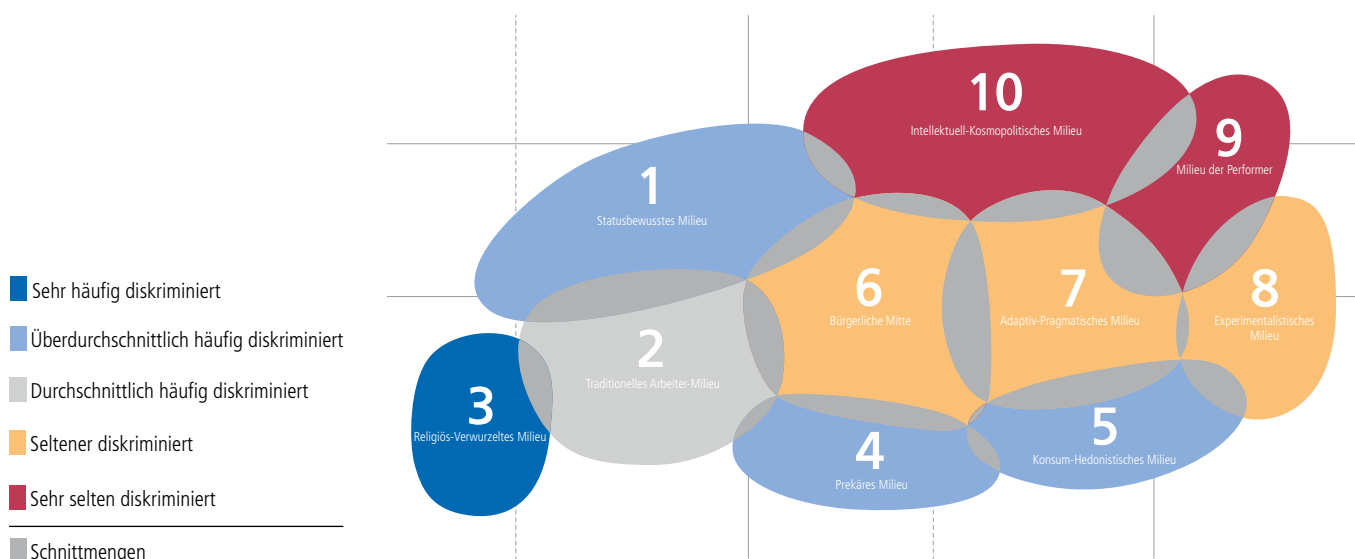
ist etwas geringer – vermutlich auch, weil oft Läden oder Lokale bevorzugt werden, in denen man sich nicht fremd fühlt.

Die einzelnen Milieus sind unterschiedlich stark betroffen. So fühlen sich die Religiös-Verwurzelten in sechs der neun genannten Lebensbereiche am häufigsten diskriminiert. Am anderen Ende des Spektrums stehen die modernen, sozial integrierten Milieus mit den Performern an der Spitze – auch bei der Arbeitsplatz- und Wohnungssuche. Dabei kommen ihnen natürlich ihre meist bessere ökonomische Situation und ihre Sprachkompetenz entgegen.

Auch die Traditionellen Arbeiter berichten von relativ wenigen Benachteiligungen – mit Ausnahme der Wohnungs- und Arbeitssuche sowie ihrer Behördenkontakte.

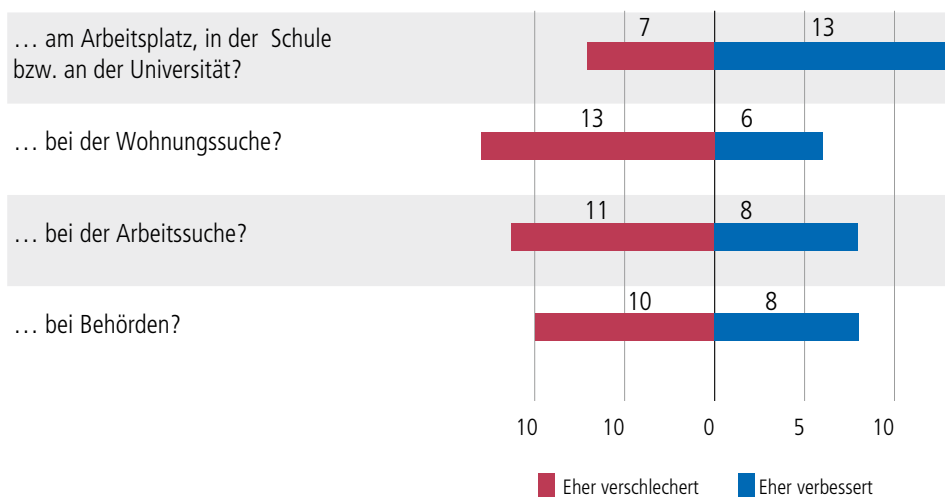
Modernere Milieus fühlen sich seltener diskriminiert

Diskriminierungserfahrungen in den Milieus



Diskriminierung: Im Arbeitsalltag am meisten verbessert

Hat sich diese Situation in den letzten fünf Jahren eher verschlechtert, eher verbessert oder hat sie sich nicht verändert? In % aller Befragten



Lesebeispiel:

8 Prozent der befragten Menschen mit Migrationshintergrund urteilten, die Diskriminierungssituation bei der Arbeitssuche habe sich in den letzten fünf Jahren verbessert.

Mehr Kontakte – weniger Diskriminierung

Ein wichtiger Befund: Kontaktstarke Befragte, die sich täglich mit Einheimischen austauschen, fühlen sich deutlich seltener diskriminiert als jene, die seltene oder überhaupt keine direkten Verbindungen haben. Besonders klar wird dieser Zusammenhang im institutionellen Bereich, also außerhalb von Arbeitsplatz, Schule oder Uni.

Auffällig auch: Die Häufigkeit erlebter Diskriminierungen im persönlichen

Bereich – bei der Arbeit oder in der Ausbildung – schlägt sich nur begrenzt darin nieder, wie das Zusammenleben bewertet wird. Erst bei den Befragten mit überdurchschnittlich häufigen oder sogar andauernden Diskriminierungserfahrungen steigt der Anteil derjenigen, die das Zusammenleben für „eher“ oder „sehr schlecht“ halten, signifikant an.

Kontakte fördern Integration

Milieus mit vielfältigen Kontakten zu Einheimischen fühlen sich stärker mit Deutschland verbunden

Für die Bewertung der Qualität des Zusammenlebens – und als Indikator für gelingende Integration – spielt das Thema „interkulturelle Kontakte“ eine wichtige Rolle. In der Untersuchung berichtet die große Mehrheit der Befragten von Kontakten zu „einheimischen Deutschen“. Danach haben zwei Drittel der Befragten solche Begegnungen innerhalb der Familie bzw.

Verwandtschaft, unter den Muslimen sind es 47 Prozent. Dabei reicht die Spannweite zwischen den Milieus von mehr als 80 Prozent der

Performer bis zu gerade einmal einem Viertel der Religiös-Verwurzelten.

Kontakte am Arbeitsplatz, in der Schule oder Universität bestätigen nahezu all jene, die erwerbstätig sind oder Schule und Uni besuchen. Auch für das nachbarschaftliche Umfeld fällt das Ergebnis eindeutig aus: Fast alle Befragten und selbst eine breite Mehrheit der Religiös-Verwurzelten berichten von entsprechenden Kontakten.

Geringe Milieu-Unterschiede bestehen auch bei der Häufigkeit von Kontakten im Freundes- und Bekann-

tenkreis. Nur die Religiös-Verwurzelten weichen deutlich nach unten ab.

Fehlende Kontakte im Prekären Milieu

Abgesehen von der Frage, ob überhaupt Kontakt besteht, sind Umfang und Frequenz von besonderem Interesse. So ist der Freizeitkontakt zu Einheimischen insgesamt intensiv, nur 7,5 Prozent der Befragten haben hier seltene oder überhaupt keine Kontakte. Der Anteil der Befragten mit wenigen oder keinen Kontakten ist bei den in Deutschland geborenen Befragten verschwindend gering. Unter den vor 1980 Zugewanderten beträgt er 5,5 Prozent, bei den nach 2009 ins Land Gekommenen immerhin 15 Prozent.

Zwischen den Milieus sind geringe oder fehlende Kontakte überdurchschnittlich häufig im Prekären Milieu (16 Prozent), vor allem aber bei den Religiös-Verwurzelten anzutreffen. Von letzteren haben mehr als 40 Prozent seltene oder überhaupt keine Kontakte – ein deutliches Signal von Ausgrenzung und Rückzug.

Jene Befragten, die von sporadischen oder seltenen Kontakten berichten, wünschen sich – mit knappen Mehrheiten – häufigere Kontakte. In der Gruppe der Kontaktarmen möchte an diesem Zustand dagegen nur die Hälfte der Befragten etwas ändern.

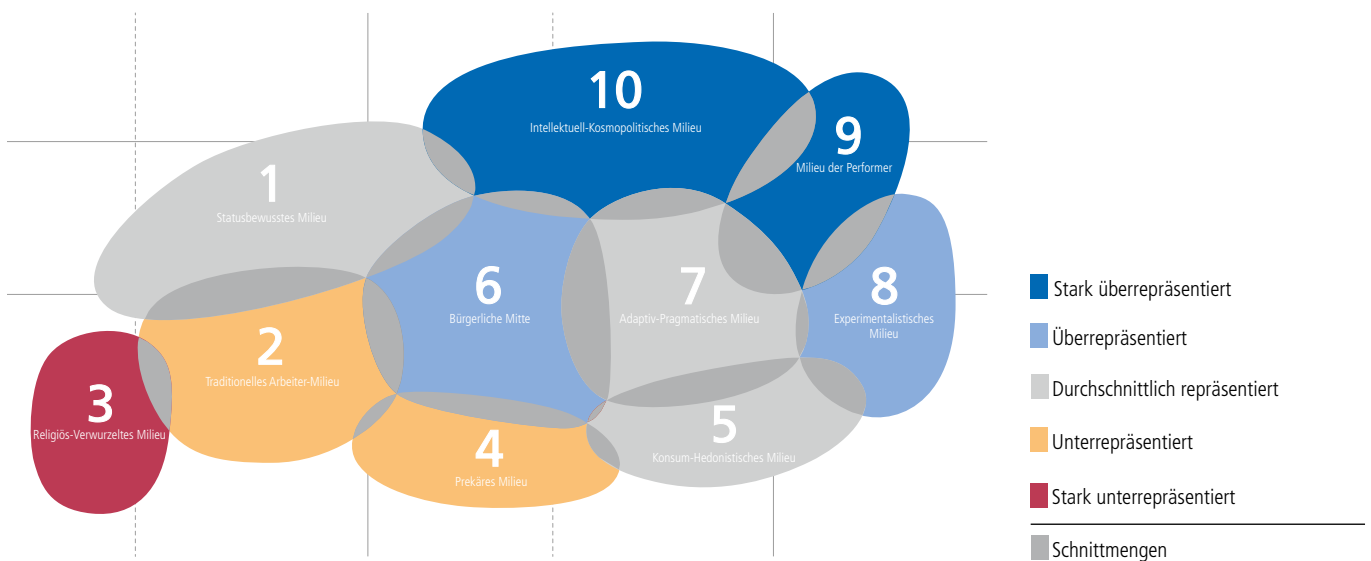
Ohne Sprachkenntnis kein Erfolg

Wenig überraschen kann der enge Zusammenhang zwischen Sprachkom-

*Bei den Religiös-Verwurzelten
Signale von Rückzug und
Ausgrenzung*

Häufige Kontakte in fast allen Milieus

Häufigkeit der Freizeitkontakte mit einheimischen Deutschen; (sehr) häufig: insgesamt 79 %



petenz und Kontakthäufigkeit. Dieser wurde von dem Survey eindrucksvoll bestätigt und zeigt eine fast lineare Struktur. Mehr als die Hälfte der Befragten, die nahezu täglichen Kontakt zu Herkunftsdeutschen haben, schätzen ihre Sprachkenntnisse als „sehr gut“ ein. Je geringer die Kontakthäufigkeit ist, desto schlechter wird die eigene Sprachkompetenz eingeschätzt.

Neun von zehn Befragten sind der Ansicht, dass man ohne die deutsche Sprache als Zuwanderer in Deutschland keinen Erfolg haben kann. Gut 60 Prozent bemühen sich „möglichst nur Deutsch zu sprechen“. Allerdings sind die Unterschiede zwischen den Milieus sehr groß: Während mehr als 80 Prozent der Performer und Adaptiv-Pragmatischen sich so verhalten, sind es unter den Präkären (44 Prozent),

vor allem aber den Religiös-Verwurzelten (12 Prozent), nur Minderheiten.

Kleine Orte fördern den Kontakt

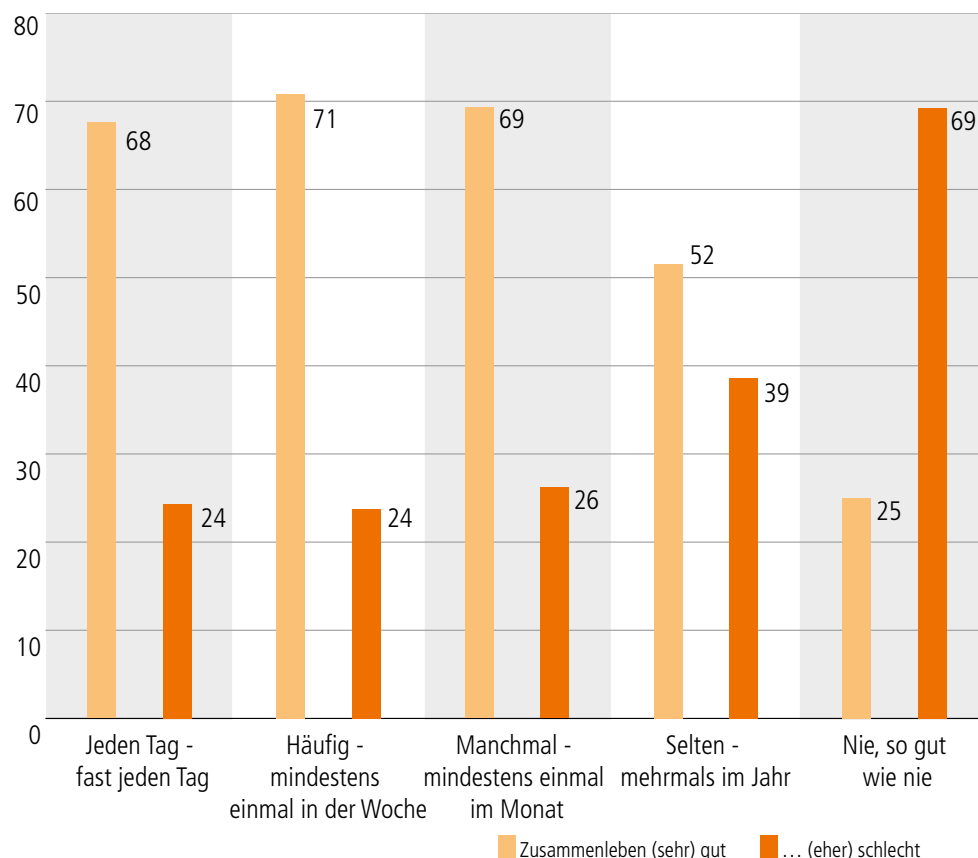
Insgesamt – und dies wird bei vielen Befragungsergebnissen deutlich – wirkt sich die Kontaktfrequenz positiv auf die Verbundenheit mit dem Land und die Integrationsbereitschaft aus, ohne dass damit eine vollständige Anpassung verbunden sein müsste.

Die Kontakthäufigkeit wird zudem durch die Raumkulisse, die Struktur des räumlichen Umfeldes geprägt. Die intensivsten Kontakterfahrungen sind bei jenen Befragten festzustellen, die in kleineren Orten auf dem Lande leben – ein nicht unwichtiger Aspekt in der raumbezogenen Bewertung erfolgrei-

Kontakthäufigkeit wird durch die Struktur des räumlichen Umfeldes geprägt

Je öfter man sich sieht, desto besser läuft es

Bewertung des Zusammenlebens mit Einheimischen nach Häufigkeit der Kontakte, Anteile in %



Lesebeispiel:

69 Prozent der befragten Menschen mit Migrationshintergrund, die mindestens einmal im Monat mit Einheimischen Kontakt haben, bewerten das Zusammenleben mit „gut“ oder „sehr gut“.

cher Integration. Fast 65 Prozent der befragten Bewohner ländlicher Gebiete berichten von täglichen Kontakten – gegenüber 49 Prozent der Bewohner von verdichteten Innenstadt- oder Stadtrandgebieten. Auch Vorortbewohner berichten über häufigere Kontakte als Innenstadt- oder Stadtrandbewohner.

Insgesamt entsteht ein Gesamtbild mit einem positiven Zusammenhang zwischen Sprachkompetenz, Kontakthäufigkeit und einer positiveren Bewertung des Zusammenlebens. Negative Folgen intensiver Kontakte für die Qualität des

Zusammenlebens, wie sie aus anderen internationalen Untersuchungen etwa im Zusammenhang mit der Flüchtlingsaufnahme bekannt sind (Details hierzu siehe vhw-Schriftenreihe Nr. 10), werden tendenziell nicht bestätigt – auch wenn die konkreten Lebensumstände und nachbarschaftlichen Gegebenheiten zu berücksichtigen sind.

Wenn Einheimische den Kontakt vermeiden

Offenkundig ist der Wunsch, dass persönlich erfahrene Benachteilig-

gungen dem sozialen Aufstieg oder der angestrebten Anerkennung nicht im Wege stehen sollen. Entsprechende Zusammenhänge zeigen sich bei den Statusbewussten oder den Adaptiv-Pragmatischen.

Auf der anderen Seite führt das Ausbleiben von Benachteiligung keineswegs automatisch dazu, den Zustand des Zusammenlebens positiv zu sehen. Besonders deutlich wird das im Intellektuell-Kosmopolitischen Milieu, für das angesichts seiner gesellschaftskritischen Grundorientierung keineswegs nur persönliche (Alltags-)Erfahrungen zählen.

Insgesamt hängen die Qualität des Zusammenlebens, Diskriminierungserfahrungen, Kontakthäufigkeit und Sprachkompetenz erkennbar zusammen – das Maß jedoch unterscheidet sich von Milieu zu Milieu. Die Erfahrungen, die in den einzelnen Lebenswelten gemacht werden,

verdichten sich mit der Gesamtorientierung des jeweiligen Milieus. Wie in vielen anderen politisch-gesellschaftlichen Fragen ist auch hier in der Bevölkerung mit Zuwanderungswurzeln eine wachsende soziale und lebensweltliche Polarisierung festzustellen.

Klar ist auch: Wo es an Kontakten mangelt, muss dieser Zustand keineswegs nur selbst gewählt sein. Manche Befragte, die eine konkrete Diskriminierung wahrnehmen, erleben eine Kontaktverweigerung durch Einheimische. Über einen solchen Rückzug berichten knapp 15 Prozent aller Befragten, aber 60 Prozent der Religiös-Verwurzelten. Selbstaussgrenzung und das Gefühl, ausgegrenzt zu werden, fallen bei ihnen eng zusammen. Überdurchschnittlich häufig registrieren auch Angehörige des Prekären Milieus und der Konsum-Hedonisten eine derartige Kontaktablehnung.

Manche Befragte erleben eine Kontaktverweigerung durch Einheimische

Genutzte Sprache: Deutsch ist bei den meisten dabei

In welcher Sprache unterhalten Sie sich ... , Angaben in %, alle Befragten

	... in Ihrer Familie bzw. bei Ihnen zu Hause?	... mit Ihren engsten Freunden und Bekannten?
nur auf Deutsch	23	24
überwiegend auf Deutsch	18	22
teils in der Herkunftssprache / teils auf Deutsch	28	33
überwiegend in der Herkunftssprache	19	15
nur in der Herkunftssprache	12	6
in einer anderen Sprache als deutsch oder der Herkunftssprache	1	1

Erläuterung:

Neun von zehn Befragten sind der Ansicht, dass man ohne die deutsche Sprache als Zuwanderer in Deutschland keinen Erfolg haben kann.

Gut 60 % bemühen sich möglichst nur deutsch zu sprechen. Allerdings sind die Unterschiede zwischen den Milieus sehr groß: Während mehr als 80 % der Performer und Adaptiv-Pragmatischen sich so verhalten, sind es unter den Prekären (44 %), vor allem aber den Religiös-Verwurzelten (12 %) nur Minderheiten.

Familienorientierung – der große Rückhalt

Der Stellenwert der Familie ist in allen Migrantenmilieus hoch. Sie bietet eine Quelle für Sicherheit und Orientierung

So sehr sich die Milieus der Mehrheitsgesellschaft und der Migranten in vielen Punkten gleichen – zwei Unterschiede macht der Survey sehr deutlich: die Bedeutung der Familie sowie die Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern.

In allen Migrantenmilieus genießt die Familie einen hohen Stellenwert –

als Basis für Sicherheit und Orientierung. Die Interviews, die für den qualitativen Teil in der ersten Projektphase des Surveys geführt wurden, machen dies mehr als deutlich:

„Man würde die Familie nicht im Stich lassen, egal wer es aus der Familie ist. Da ist immer jemand da, der hilft oder was macht oder unterstützt.“

(männlich, 41 Jahre, Bosnien)

Über alle Milieugrenzen hinweg wird die Rolle der Familie als wesentlicher Unterschied zwischen der Herkunftskultur und Deutschland empfunden. Dass sich die Familienbindungen hierzulande lockern, nehmen viele Zuwanderer irritiert zur Kenntnis. In der migrantischen Bevölkerung wirken ähnliche Fliehkräfte wie in der

Gesamtgesellschaft. Unterschiedliche Lebenswelten lassen auch die Rollenbilder auseinanderdriften. Doch selbst in den modernen Migrantenmilieus ist das traditionelle Familienverständnis immer noch stärker ausgeprägt als in weiten Teilen der einheimischen Bevölkerung.

„In Syrien habe ich ein ganz inniges Verhältnis zu meinen Geschwistern. Jeder kümmert sich um jeden, wir besuchen uns immer, egal zu welcher Tageszeit. In Deutschland muss man erst mal anrufen und schauen, ob die andere Person Zeit hat oder ob sie dich überhaupt reinlässt, wenn du plötzlich vor der Wohnungstür stehst, um Hallo zu sagen.“

(weiblich, 42 Jahre, Syrien)

Die starke Familienorientierung der migrantischen Bevölkerung kommt auch in den aktuellen Zahlen zum Ausdruck. Während im autochthonen Bevölkerungsteil laut Mikrozensus (2017) 44 Prozent in Familien leben, sind es unter den Menschen mit Migrationshintergrund 64 Prozent. Paare ohne Kinder und Alleinstehende sind deutlich schwächer vertreten.

Unter den Befragten im Survey ist mehr als die Hälfte verheiratet oder lebt in Lebensgemeinschaften. In den Milieus der Mitte und den traditionellen Milieus sowie bei den Statusbewussten waren es 60 bis fast 90 Prozent; nur in den jüngeren, modernen Milieus und unter den Hedonisten sind es deutlich weniger.

Selbst in modernen Milieus ist der Stellenwert von Familie stark ausgeprägt

Von Geschlechterrollen und Moral

Deutliche Unterschiede zwischen der Mehrheit der Migranten und der autochthonen Bevölkerung bestehen auch bei Rollenbildern und Moralvorstellungen: Weiterhin befürworten mehr als zwei Drittel der befragten Migranten und Migrantinnen die klassische Arbeits- und Rollenteilung in der Familie. Allein in den drei modernen Milieus der Intellektuell-Kosmopolitischen, Performer und Experimentalisten hat sich dieses Bild gewandelt und teilweise umgekehrt. Unter ihnen sind viele im Inland geborene oder aufgewachsene Mitglieder der zweiten und dritten Generation.

Eine knappe Mehrheit der Befragten ist offenbar auch der Ansicht, dass von den Medien ein negativer Einfluss auf Moral und Ordnung ausgehe: Diese sollten „schärfer kontrolliert“ werden. Auch in diesem Punkt weichen die drei modernen Milieus ab, unterstützen aber noch zu einem Drittel eine solche Forderung.

Der Mann als Beschützer

„Wenn die Ehre meiner Familie auf dem Spiel steht, kenne ich keine Gnade“ – 45 Prozent aller befragten Migranten stimmen dieser Aussage „(eher) zu“. Aber nicht alle Milieus sehen das gleich: Vom gesellschaftlich angepassten Traditionellen Arbeitermilieu wird deutlich seltener betont, dass die Familienehre verteidigt werden müsse, als von den Religiös-Verwurzelten, den Statusbewussten oder den Konsum-Hedonisten.

Von den jüngeren Milieus werden herkömmliches Rollen- und Geschlechterverständnis in Frage gestellt

Fast 70 Prozent der Befragten sind der Meinung: „Die wichtigste Aufgabe des Mannes ist es, Ernährer und Beschützer seiner Familie zu sein.“ Tendenzen zur Lockerung zeigen sich in den jüngeren Milieus: Während Zugewanderte mit 76 Prozent den Mann als „Ernährer und Beschützer der Familie“ sehen, stimmen nur 56 Prozent der in Deutschland Geborenen dieser Aussage zu.

Uneingeschränkt herrscht das patriarchalische Familien- und Frauenbild bei den Religiös-Verwurzelten vor. Auch in sechs weiteren Milieus findet die Vorrangstellung des Mannes breite Zustimmung, während die Akzeptanz bei den modernen Milieus der Performer, Kosmopoliten und Experimentalisten eher gering ausfällt.

Traditionelles – nicht nur bei Muslimen

Interessant: Es gibt einen engen Zusammenhang zwischen Religiosität und traditionellen Familien- bzw. Rollenbildern. Doch er ist nicht umfassend und trifft keineswegs nur auf Muslime zu. Auch Angehörige anderer Religionen, gerade christlich-orthodoxe Befragte, bevorzugen patriarchalische Strukturen. Man kann aber von einer – auch pragmatisch bedingten – Aufweichung traditioneller Vorstellungen sprechen, wenn

vier von fünf Befragten diese Aussage unterschreiben: „Für eine Partnerschaft ist es gut, wenn beide berufstätig sind.“ Die Ansicht, dass traditionelle Grundwerte an veränderte Lebensumstände anzupassen sind, scheint unter Migrantinnen und Migranten weit verbreitet.

Das Thema Jugenddisziplin wird vor allem von der Bürgerlichen Mitte sowie den Adaptiv-Pragmatischen hoch gewichtet. Die konservativ-angepasste Mitte ist in diesem Punkt den Religiös-Verwurzel-

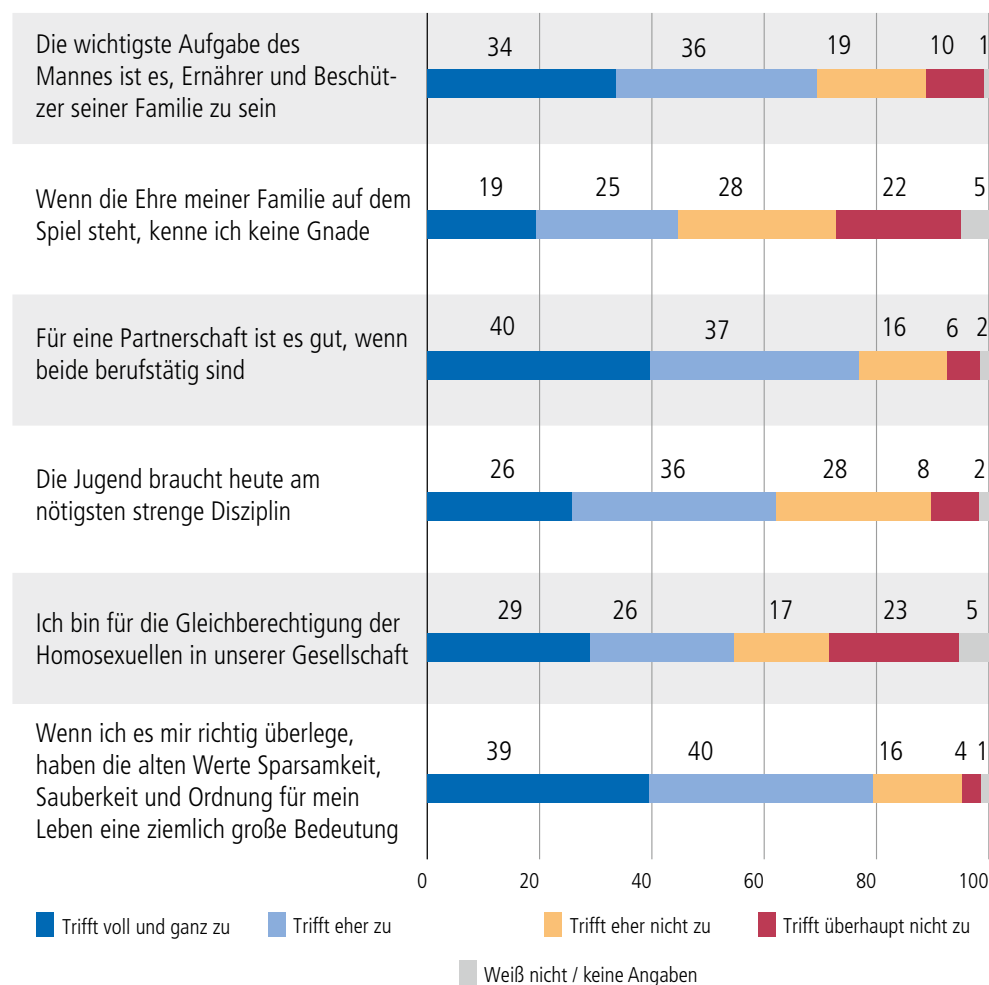
ten durchaus nahe. Insgesamt sagen 62 von 100 Befragten, die Jugend brauche heute „am nötigsten strenge Disziplin“.

Sexuelle Vielfalt bleibt ein heikles Thema

Gespalten ist das Meinungsbild, wenn es um sexuelle Orientierungen geht: Die Mehrheit hält wenig von größerer sexueller Vielfalt. In den jüngeren modernen Milieus der Kosmopoliten, Performer und Experimentalisten überwiegt eine tolerante Haltung, allerdings in etwas geringerem Maße als in der Gesamt-

Zwischen alten und neuen Werten

Familien- und Rollenbilder: ausgewählte Aussagen, in %



Lesebeispiel:

Für 37 Prozent der befragten Menschen mit Migrationshintergrund trifft die Aussage „Für eine Partnerschaft ist es gut, wenn beide berufstätig sind“ „eher zu“.

bevölkerung. Dass mehr als 95 Prozent der Religiös-Verwurzelten die Forderung nach einer Gleichberechtigung Homosexueller ablehnen, überrascht nicht: Aktuelle Befragungen in den Herkunftsländern zeigen ähnliche Ergebnisse. Eine Studie des Pew Research Centers ergab 2014, dass in arabischen oder afrikanischen Ländern bis zu 95 Prozent der Befragten Homosexualität „moralisch inakzeptabel“ finden. In der Türkei sind es 78 Prozent; mit 8 Prozent rangierte Deutschland hinter Spanien am Ende der Skala.

Moral und Ordnung – auch in den Medien

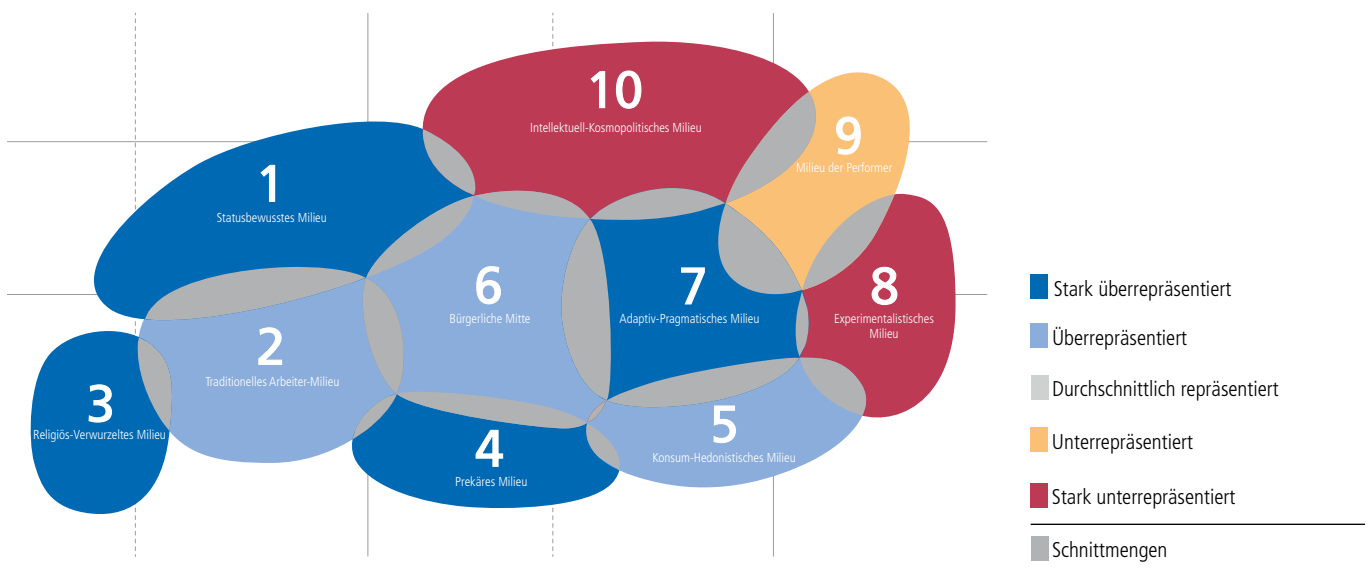
Bemerkenswert, aber folgerichtig: Eine knappe Mehrheit aller Befragten befürwortet eine schärfere Medienkontrolle, um Moral und Ordnung zu sichern. Die Zustimmung dazu erreicht im Religiös-Verwurzelten Milieu fast 80 Prozent, bei Statusbewussten und in der Bürgerlichen Mitte etwa 65 Prozent. Selbst in den jungen modernen

Milieus stimmten mehr als 30 Prozent der Befragten einer stärkeren Medienkontrolle zu. Die Religionszugehörigkeit spielt dabei eine untergeordnete Rolle: Sowohl Muslime als auch orthodoxe Christen und Katholiken vertreten mehrheitlich diese Ansicht, Protestanten und Buddhisten folgen mit nur knappem Abstand. Selbst unter den religiös nicht Gebundenen sind 37 Prozent der Meinung, „die Medien sollten schärfer kontrolliert werden, um Moral und Ordnung sicherzustellen“.

Sechs von zehn Befürwortern scharfer Medienkontrolle sind auch der Auffassung, dass Medien ihre Interessen weniger gut oder schlecht vertreten. Hier zeigen sich deutliche Parallelen zu medienkritischen, teils populistisch verschärften Ansichten in der Gesamtbevölkerung. Der Fokus unter Migranten liegt allerdings stärker auf Themen wie Familie oder sexueller Vielfalt und Freizügigkeit.

Auch modernere Männer sollen beschützen

Verteilung der Aussage, die wichtigste Aufgabe des Mannes sei es, Ernährer und Beschützer zu sein („stimme voll und ganz“ oder „eher zu“ insgesamt 55 %)



Religion, die überschätzte Kraft?

In einigen Milieus nimmt Religiosität zu. In sieben von zehn Migrantenmilieus allerdings hat Religion keine überragende Bedeutung

In der öffentlichen Diskussion um Migration spielt Religion eine herausgehobene Rolle. Auch die Forschung setzt sich intensiv mit den Zusammenhängen zwischen Religiosität und Integration auseinander. Meist steht dabei der Islam im Fokus. Sowohl in islamischen Ländern als auch unter Muslimen in Deutschland wird ein Anwachsen der Religiosität beobachtet. Neben anderen Studien zeigt auch die seit

1999 fast jährlich vom Zentrum für Türkeistudien, Essen, durchgeführte Befragung türkischer Migranten in NRW: Die Religiosität unter den befragten Muslimen hat

stetig zugenommen: von 57 Prozent Religiösen im Jahr 2000 auf 80 Prozent 2016.

Die modernen Milieus bewegen sich weg von der Religion

Der Migrantenmilieu-Survey bestätigt diese Beobachtungen. So sagen knapp 42 Prozent aller Befragten, die Religion habe eine „sehr große“ oder „große Bedeutung“ in ihrem Leben. Konfessionell liegen Muslime mit 68 Prozent Zustimmung an der Spitze, gefolgt von orthodoxen Christen

mit 42 Prozent. Mehr als die Hälfte aller Befragten (56 Prozent) bekundet allerdings, die Religion habe nur eine „geringe“ oder „keine“ Bedeutung für sie. Unter den in Deutschland geborenen Befragten ist die Bedeutung der Religion deutlich geringer als unter den Zugewanderten.

Die Untersuchung erlaubt aber noch weitergehende Einblicke: Sie lässt erkennen, wie stark Religiosität in den unterschiedlichen Lebenswelten ausgeprägt ist. Dabei zeigt sich: Unter den Religiös-Verwurzelten messen – wie zu erwarten – mehr als 80 Prozent der Religion eine (sehr) große Bedeutung bei. Unter den Statusbewussten sind es noch 62 Prozent. In den ambitioniert-kreativen Milieus sieht dies ganz anders aus: Für vier von fünf Performern und Experimentalisten sowie drei Viertel der Kosmopolitisch-Intellektuellen spielt Religion kaum noch eine Rolle.

Glauben ist Privatsache

Bei der Frage, ob die Religion in den letzten Jahren eher zu- oder abgenommen hat, zeigt sich: Zwar ist insgesamt für rund zwei Drittel der Befragten die Bedeutung des Glaubens gleich geblieben. In den einzelnen Milieus aber gibt es deutliche Verschiebungen: Wachsende Bedeutung hat die Religion bei den Religiös-Verwurzelten, insbesondere den Muslimen unter ihnen, sowie den muslimischen Predikanten. Ein starker Rückgang der Religiosität ist dagegen bei den modernen, kreativen Milieus festzustellen, und zwar auch

Bei den in Deutschland geborenen Befragten ist die Bedeutung der Religion deutlich geringer

unter den Muslimen. Ähnliches gilt auch für die Bürgerliche Mitte und das Traditionelle Arbeitermilieu. Auch hier zeigt sich der lebensweltliche Riss deutlich.

Ungeachtet der unterschiedlichen Religiosität in den Milieus besteht ein breiter Konsens, dass Religion Privatsache sei. Nur 9 Prozent der Befragten sehen dies anders, an der Spitze die Religiös-Verwurzelten mit einem Anteil von 21 Prozent.

Unter denjenigen, die der Religion eine (sehr) große Bedeutung beimessen, üben nur drei Viertel ihre Religion durch Gebete oder Gottesdienst- bzw. Moscheebesuche aktiv aus. Allein bei den Religiös-Verwurzelten besteht eine Übereinstimmung von 96 Prozent. Prekäre und Hedonisten berufen sich zwar verstärkt auf die Religion, üben sie aber nur zu je einem Drittel aktiv aus, Statusbewusste immerhin zur Hälfte.

Ein enger Zusammenhang besteht zwischen der individuellen Religiosität und der Verbundenheit mit Deutschland, der deutschen Staatsbürgerschaft oder auch den wahrgenommenen Diskriminierungen sowie der Kontaktvielfalt im Freundes- bzw. Bekanntenkreis. So hat unter jenen, die sich mit Deutschland „sehr stark verbunden“ fühlen, nur für 30 Prozent die Religion eine (sehr) große Bedeutung; unter jenen mit geringer Verbundenheit zum Aufnahmeland dagegen für fast 60 Prozent.

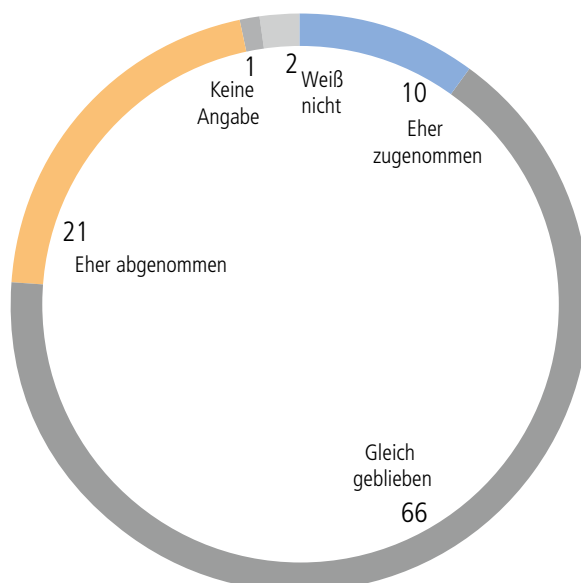
Es besteht ein breiter Konsens darüber, dass Religion Privatsache sei

Vorrang für staatliche Gesetze? Die große Mehrheit sagt ja

„Die Gesetze des Staates sind für mich wichtiger als die Gebote meiner Religion“ – dass viele Migranten, am stärksten

Eher weniger bedeutsam

Hat die Bedeutung von Religion in Ihrem Leben in den letzten Jahren eher zugenommen, eher abgenommen oder ist sie gleich geblieben? Angaben in %



Lesebeispiel:

Für 21 Prozent der befragten Menschen mit Migrationshintergrund hat die Bedeutung von Religion in ihrem Leben eher abgenommen.

Muslime, dieses Statement ablehnen, überrascht angesichts früherer Ergebnisse kaum: Schon 2007 hatte eine Studie der Uni Hamburg ermittelt, dass 47 Prozent der Befragten den Vorrang des Staates ablehnen. Gegenüber der Uni Münster äußerten sich sieben Jahre später ähnlich viele der türkischstämmigen Befragten so.

In der vorliegenden Befragung lehnten 23 Prozent aller Befragten und 43 Prozent der antwortenden Muslime den Vorrang staatlicher Gesetze ab. Während die jüngeren Milieus nur zu geringen Teilen zustimmten, war es bei den Statusbewussten etwas mehr als die Hälfte. Mit ihrer Ablehnung stehen erneut die Religiös-Verwurzelten mit 82 Prozent an der Spitze.

Ebenfalls eindeutig erkennbar: Je häufiger die Kontakte zu Autochthonen und je höher die Sprachkompetenz, desto seltener wird der Vorrang staatlicher Gesetze abgelehnt: Unter den Muslimen mit täglichen Kontakten waren dies nur 23 Prozent, unter jenen, die keine Kontakte haben, dagegen mehr als 80 Prozent der Befragten.

Die religiöse Orientierung ist in den Milieus sehr unterschiedlich motiviert

Nicht nur Muslime stellen die Religion voran

Eine differenzierende lebensweltliche Betrachtung macht deutlich: Den Religiös-Verwurzelten liefern die Religion und deren Gebote zentrale Leitlinien für das Weltbild und die Lebensgestaltung. Im Statusbewussten Milieu nimmt die Religion – wie bereits erwähnt – auch die Rolle an, selbstbewusst Identität zu zeigen. Anders im Traditionellen Arbeitermilieu: Dessen Mitglieder leben die Religion zurückhaltend und wollen, entsprechend dem typischen Anpassungsmuster der ersten Generation, Konflikte mit der

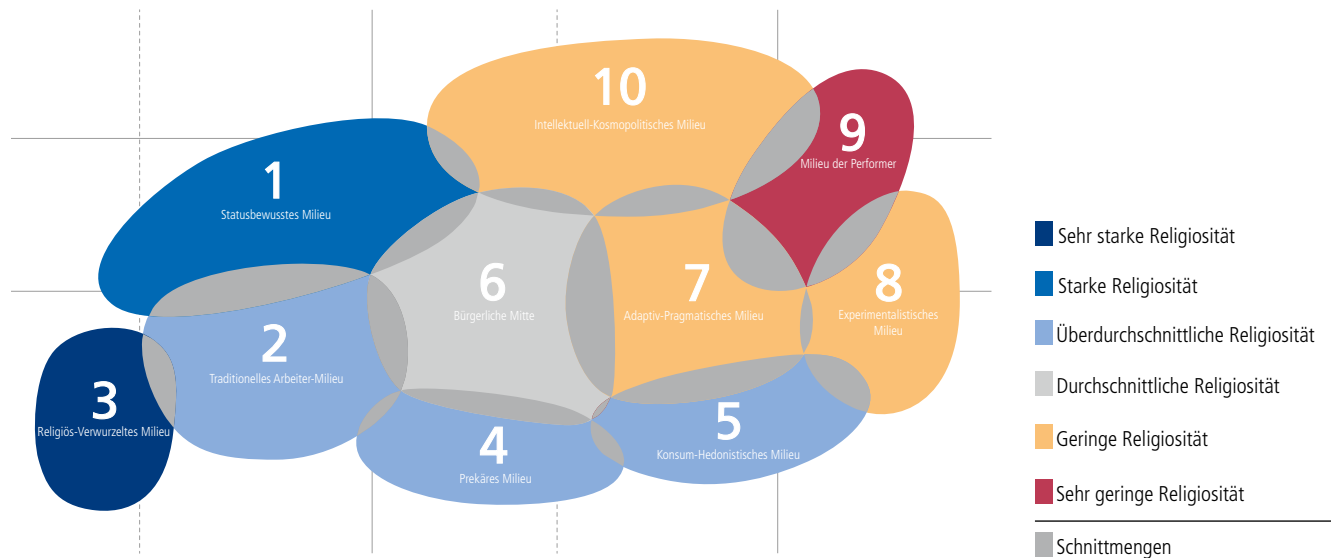
Mehrheitsgesellschaft möglichst vermeiden. Der Vorrang staatlicher Gesetze wird von ihnen mit klarer Mehrheit anerkannt.

In den sozial schwachen bzw. prekären Milieus wird zwar mehrheitlich der Vorrang staatlicher Gesetze abgelehnt und eine Zunahme der Bedeutung der Religion für das eigene Leben bekundet. Diese Einstellungen werden jedoch nur von einem geringen Teil der Milieugehörigen durch aktive Glaubensausübung begleitet; bei ihnen sind zudem Detailkenntnisse, etwa über den Koran, wenig ausgeprägt.

Insgesamt ist die religiöse Orientierung in den Milieus sehr unterschiedlich motiviert. Zwar zeigen sich Muslime deutlich religiöser als andere Religionszugehörige. Doch bilden sie keineswegs einen „monolithischen Block“. Vielmehr wirkt sich eine andere lebensweltliche Orientierung stark auf die Relevanz der Religion aus. Zudem wird der Vorrang staatlicher Gesetze auch von jedem fünften befragten Orthodoxen, einem Drittel der befragten Buddhisten und je etwa 15 Prozent der Juden, Protestanten oder Katholiken in Frage gestellt.

Je moderner, desto weniger Bedeutung

Religion hat „sehr große“/„große“ Bedeutung: Insgesamt 41 %



Mein Viertel interessiert mich, aber...

Eine Mehrheit der Migranten möchte in die Entwicklung von Wohnquartier und Nachbarschaft einbezogen werden. Nur wenige Milieus aber wirken aktiv mit – wie bei den Einheimischen

Wie lässt sich die politische und zivilgesellschaftliche Mitwirkung und Teilhabe von Zuwanderern verbessern? Auf europäischer und kommunalpolitischer Ebene wird intensiv über diese Frage diskutiert. Der vhw engagiert sich seit 2010 mit verschiedenen Maßnahmen dafür, Bürger mit Migrationshintergrund stärker an der lokalen Demokratie zu beteiligen. Der Migrantenmilieu-Survey macht allerdings deutlich: Bis zu einem Durchbruch auf breiter Front ist es noch weit.

Stadtentwicklung: eine Sache der Politik?

Einem Großteil der Befragten ist es grundsätzlich wichtig, in Quartiers- oder Nachbarschaftsfragen einbezogen zu werden (60 Prozent) oder sich dort ehrenamtlich zu engagieren (45 Prozent). Großes Engagement wurde gerade bei der Aufnahme von Geflüchteten deutlich. Eine Reihe echter oder gefühlter Hürden hindert Migranten aber noch daran. Diese reichen von Sprachproblemen bis hin zu Zweifeln, in den Verfahren willkommen zu sein.

Eine Reihe echter oder gefühlter Hürden hindert Migranten daran, sich zu engagieren

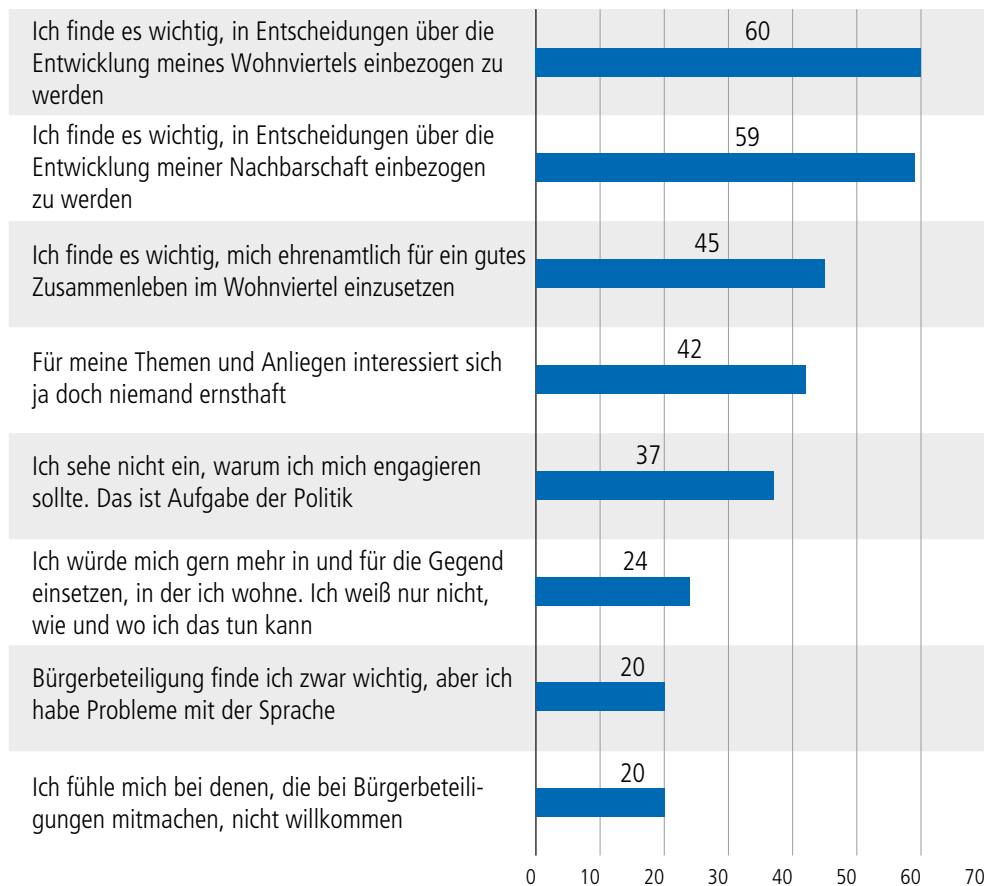
Gegenüber der Gesamtbevölkerung, die 2015 von Sinus für den vhw befragt wurde, lässt der neue Survey einige wichtige Unterschiede erkennen: So bemängeln nur 24 Prozent der Migranten (gegenüber 35 Prozent der Gesamtbevölkerung) das Fehlen von Informationen darüber, wo und wie man sich beteiligen kann. 42 Prozent der Migranten, aber 48 Prozent der Befragten von 2015 sind der Ansicht, es gebe „kein Interesse“ an ihren persönlichen Anliegen. Und nur 20 Prozent der Migranten, aber 28 Prozent der gesamten Bevölkerung denken, sie seien „nicht willkommen“. Deutlich mehr Migranten (48 Prozent) begründen fehlendes Engagement dagegen mit dem Argument, dies sei „Aufgabe der Politik“ (Gesamtbevölkerung: 42 Prozent).

Bürgerversammlungen: (noch) kein Fall für alle

Welche Beteiligungsmöglichkeiten es gibt, ist relativ vielen Befragten bekannt: Mehr als zwei Drittel der Migranten kennen Protestaktionen oder Bürgerbefragungen, über die Hälfte Bürgerversammlungen oder Bürgerinitiativen. Doch dieses Wissen bewegt nur eine Minderheit zur aktiven Teilnahme: Immerhin ein Viertel hat sich schon an einer Befragung oder Unterschriftenaktionen beteiligt, jeder Sechste an einer Protest-, knapp 12 Prozent an einer Bürgerversammlung. In Bürgerinitiativen oder Beiräten wirken nur wenige Befragte mit.

Motive und Hinderungsgründe für Bürgerbeteiligung

Aussagen zur Bürgerbeteiligung, Zustimmung in %



Lesebeispiel:

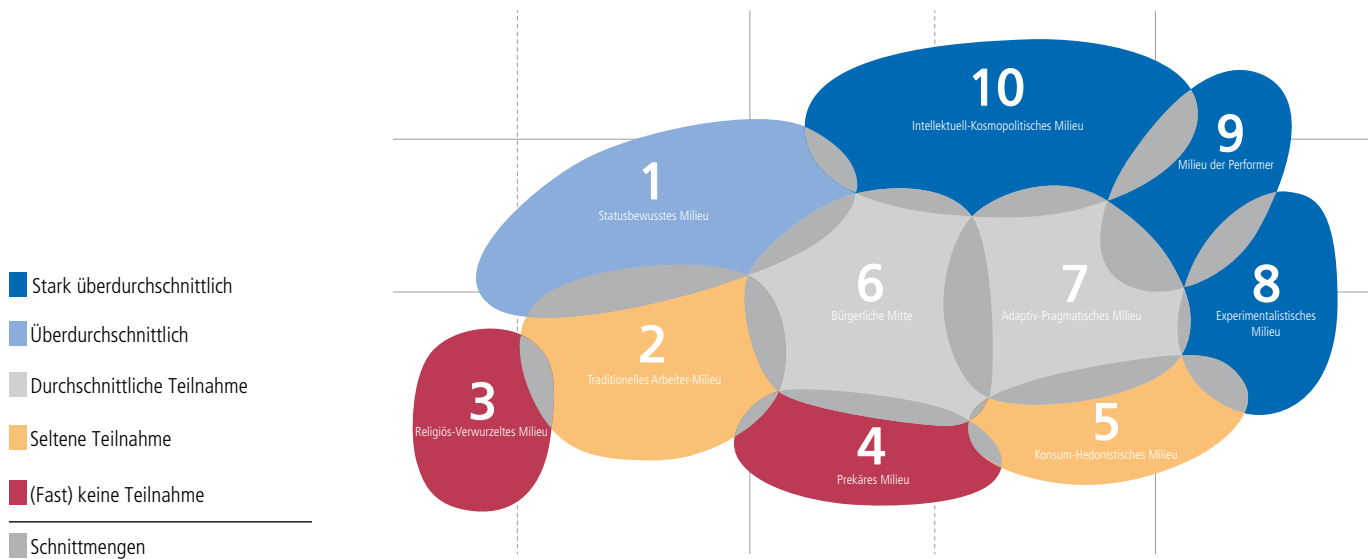
45 Prozent der befragten Menschen mit Migrationshintergrund finden es wichtig, sich „ehrenamtlich für ein gutes Zusammenleben im Wohnviertel einzusetzen“.

Insgesamt ist die Milieulandschaft bei der demokratischen Teilhabe tief gespalten: Während fast doppelt so viele Personen aus dem Kosmopolitisch-Intellektuellen Milieu an Bürgerversammlungen teilnehmen oder in Bürgerinitiativen mitwirken als im Mittleren Milieu, bei Konsum-Hedonisten oder den Religiös-Verwurzelten nur sehr wenige. Das Traditionelle Arbeitermilieu ist in der partizipativen Demokratie ebenso unterrepräsentiert, in geringerem Maße auch die beiden bürgerlichen Milieus.

Keine Überraschung: Die Beteiligung an Bürgerversammlungen geht mit hoher Kontakthäufigkeit, höherem Alter und „sehr starker Verbundenheit“ mit Deutschland einher. Unter jenen, die finden, dass Kommunalverwaltungen ihre Interessen „sehr gut“ vertreten, ist die Teilnahme doppelt so hoch wie bei allen Befragten. Auch Befragte, die ein positiveres Bild von Politikern haben, nehmen überdurchschnittlich oft teil. Zudem verbindet sich die Teilnahme an Bürgerversammlungen eng mit der Mitgliedschaft in Bürgerinitiativen und anderen Mitwirkungs-

Beteiligungsbereitschaft eher statusabhängig

Teilnahme an verschiedenen Beteiligungsformaten (Versammlung, Demonstration, Unterschriftenaktionen o. Ä.)



formen. Fachlich ausgedrückt: Zivilgesellschaftliche Teilhabe kumuliert sich.

Wer integriert ist, macht lieber mit

Stärker noch als in der einheimischen Bevölkerung führen Gefühle der Ausgrenzung, eine schwierige soziale Lage oder die kritische Sicht auf die gesellschaftlichen Entwicklungen zur „Abstinenz“. Auch der kulturelle Hintergrund scheint eine Rolle zu spielen: Bürger mit Wurzeln in den südlichen EU-Staaten sind überdurchschnittlich stark vertreten, was mit den demokratischen Grunderfahrungen zu tun haben dürfte.

Die tatsächlichen oder potenziellen Hürden für eine Teilnahme variieren in den Milieus: Im Adaptiv-Pragmatischen und den prekären Milieus steht (vermeintlich) „fehlende Zeit“ weit vorne. Das Gefühl, dass die eigenen

Themen auf Desinteresse stoßen, ist bei den Religiös-Verwurzelten und den prekären Milieus weit verbreitet, findet sich aber auch im Traditionellen Arbeitermilieu. Zudem sieht eine Mehrheit dieser Gruppen Bürgerbeteiligung als Aufgabe der Politik.

Ein Viertel der Befragten macht fehlende Informationen als Hinderungsgrund geltend. Besonders stark sind die bürgerlichen Milieus und die Statusbewussten dieser Meinung, die sich auch bei den beteiligungsstarken Kosmopoliten findet. Tatsächlich spielt die Informationsbasis für das konkrete Beteiligungsverhalten eine wichtige Rolle: 53 Prozent jener Befragten, die schon in Bürgerversammlungen und ähnlichen Veranstaltungen waren, nutzen die Lokalzeitung, um sich über Vorgänge in der Stadt zu infor-

mieren. Von den Nichtteilnehmern lesen nur 33 Prozent ein Lokalblatt.

Wenige Milieus machen mit

Trotz aller Hürden und Unterschiede zwischen den Milieus ist festzuhalten: Eine Mehrheit der Zugewanderten möchte in Entscheidungen über die Entwicklung von Wohnquartier und Nachbarschaft einbezogen werden. Grundsätzlich besteht auch eine hohe Bereitschaft zum Engagement im Ehrenamt, zum Beispiel bei der Integration von Geflüchteten im Viertel.

Zugleich aber ist die aktive Mitwirkung im Rahmen von Beteiligungsverfahren auf wenige Milieus begrenzt. Eine Vielzahl von Hinderungsgründen wird dabei angeführt, in einigen Migrantenmilieus ist auch Desinteresse anzutreffen. Das aber unterscheidet sie wenig von der Gesamtbevölkerung und verdeutlicht die Notwendigkeit, neue Zugänge zu finden.

Raus aus dem Haus!

Viele Befragte wollen ihre Wohnsituation verbessern, oft auch durch Wohneigentum. Den Quartieren könnten damit allerdings „kulturelle Mittler“ verloren gehen

Das Thema Wohnen hat durch die Anspannung vieler urbaner Wohnungsmärkte gerade für die sozial schwächeren Bevölkerungsgruppen massiv an Brisanz gewonnen, nicht zuletzt für Bürger mit Migrationshintergrund. Deren Wohnversorgung ist trotz gewisser Fortschritte seit den 2000er-Jahren weiterhin deutlich schlechter als jene der autochthonen Bevölkerung – ganz unabhängig vom jüngsten Zuzug Geflüchteter.

Die Wohnkosten sind auf den ersten Blick kaum höher als jene von Einheimischen: 2014 lagen sie statistisch bei 27 Prozent des Haushaltseinkommens, verglichen mit 25 Prozent bei der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund. Dahinter verbirgt sich jedoch eine deutlich geringere Wohnfläche pro Kopf und eine um mehr als 8 Prozent höhere Bruttokaltmiete pro Quadratmeter. Und nur ein Drittel der Personen mit Migrationshintergrund lebt im Eigentum – gegenüber 54 Prozent der autochthonen Bevölkerung.

Eigentumsquote niedriger als bei Einheimischen

Ähnliche Daten ergibt der vhw-Migrantenmilieu-Survey: Drei Viertel der

Befragten wohnen in einem Mehrfamilienhaus. Etwa 26 Prozent verfügen über selbstgenutztes Wohneigentum, bei knapp 30 Prozent davon handelt es sich dabei um eine Eigentumswohnung.

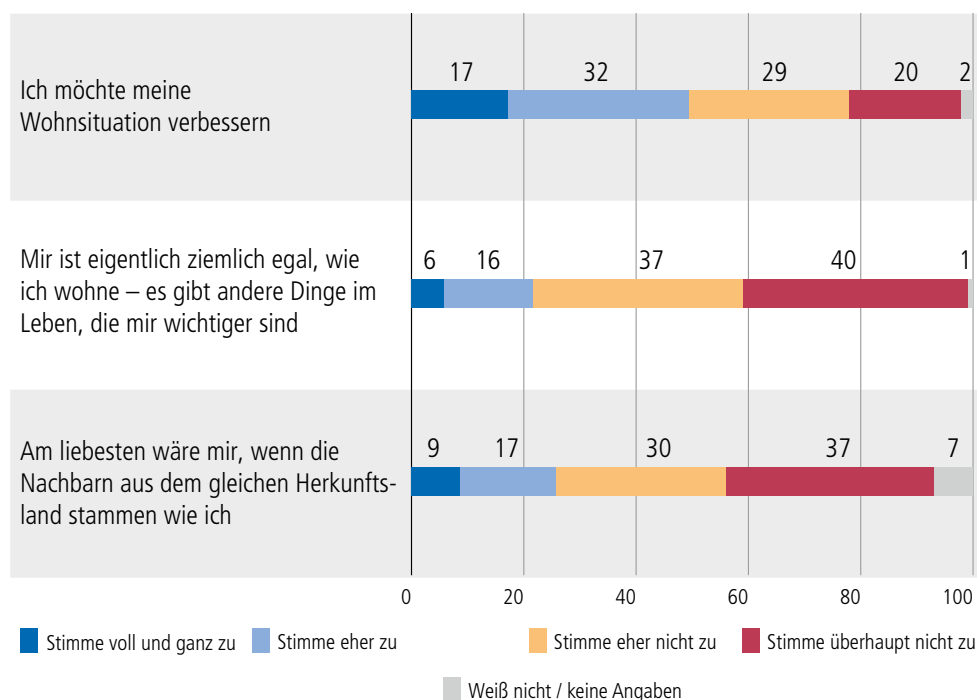
Angesichts des aktuell schwierigen Wohnungsmarktes überrascht es nicht, dass die Hälfte der Migrantenmilieus ihre Wohnsituation verbessern will. Nur bei den relativ gut versorgten Kosmopoliten und beim meist langfristig sesshaften Traditionellen Arbeitermilieu bleibt der Anteil der Veränderungswilligen in der Minderheit. Nahezu die Hälfte der Befragten würde am liebsten im freistehenden Eigenheim wohnen, während immerhin 17 Prozent bei diesem Thema „ganz offen“ sind, allen voran die modernen Kosmopoliten und Experimentalisten mit ihrer Neigung zum städtischen Leben.

Am häufigsten äußern Befragte aus großen Mehrfamilienhäusern einen Verbesserungswunsch; zugleich ist der Anteil unter jenen Befragten am höchsten, die in oder nahe der Innenstadt leben. Dagegen bekundet nur jeder dritte Befragte im ländlichen Raum eine Veränderungsabsicht.

Überdurchschnittlich häufig wünschen sich Syrer, Iraker und Nordafrikaner eine Verbesserung ihrer Wohnsituation, wobei viele offenbar noch unter den Bedingungen Geflüchteter leben. Auch bei den ganz überwiegend länger im Land lebenden Türkeistämmigen wird dieser Wunsch von mehr als der Hälfte der Befragten geäußert.

Wohnsituation sehr wichtig, soziale Mischung eher erwünscht

Grundeinstellungen zum Wohnen: Bedeutung, Wohnsituation, Nachbarschaft, Angaben in %



Lesebeispiel:

37 Prozent der befragten Menschen mit Migrationshintergrund stimmen der Aussage überhaupt nicht zu, dass es wichtig sei, wenn die Nachbarschaft aus dem gleichen Herkunftsland stammt.

Sicherheit ist wichtig, gleiche Herkunft eher nicht

Etwa ein Viertel aller Befragten wünscht sich Nachbarn aus dem gleichen Herkunftsland. Die modernen, kreativen Milieus lehnen eine solche Forderung fast vollständig ab. Bei den Statusbewussten dagegen stimmt immerhin ein gutes Drittel zu, bei den Prekären und Konsum-Hedonisten sogar knapp die Hälfte der Befragten. Die Religiös-Verwurzelten untermauern ihre Ausnahmrolle erneut sehr deutlich: 85 Prozent von ihnen bevorzugen Nachbarn gleicher oder ähnlicher Herkunft.

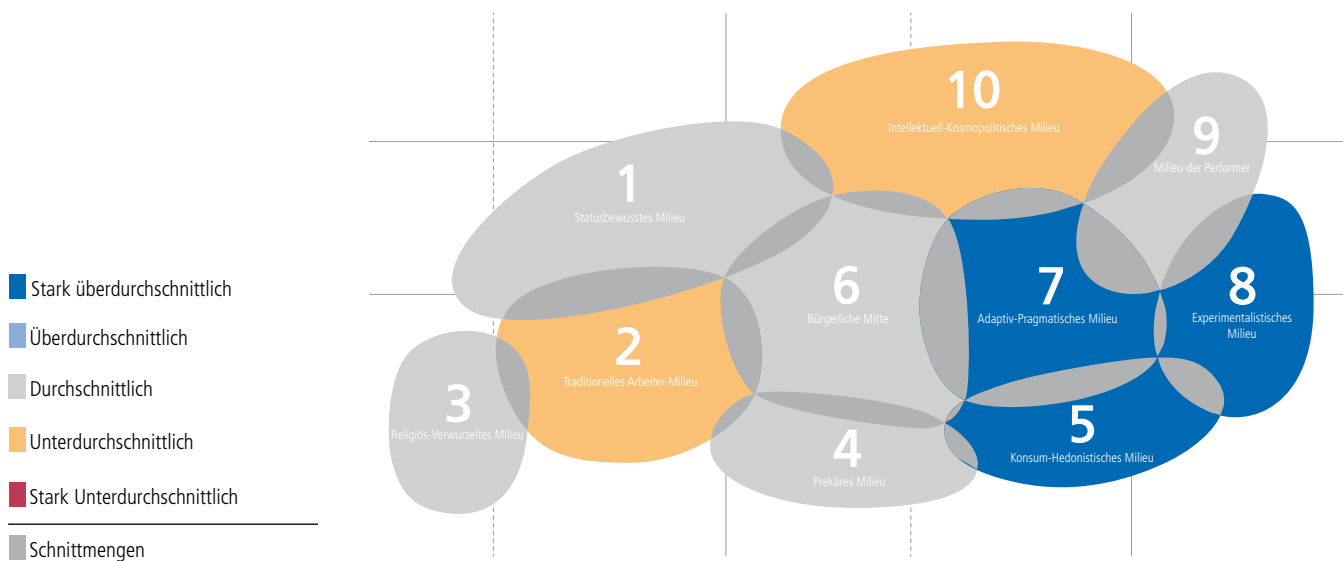
Bei der Frage nach den wichtigsten Aspekten der Wohnungswahl hat der Survey in Kooperation mit Sinus auf

„Miethöhe“ und „Wohnkosten“ verzichtet – dass diese von überragender Bedeutung sind, ist klar. Unter den vorgelegten Auswahlkriterien belegt der Aspekt „Sicherheit im Wohnviertel“ klar den Spitzenplatz vor „Anbindung an den ÖPNV“. Nur Konsum-Hedonisten, Experimentalisten und Angehörige des Prekären Milieus stufen das Thema Sicherheit unterdurchschnittlich ein. An dritter Stelle rangiert der „gute Ruf“ des Wohnviertels, der für die beiden bürgerlichen Milieus, vor allem aber für die Statusbewussten eine überdurchschnittlich wichtige Rolle spielt, für Konsum-Hedonisten dagegen wenig Relevanz hat.

Angebote für Kinder und Jugendliche werden von den Adaptiv-Prag-

Wohnsituation verbessern: Nicht für alle gleich wichtig

Verteilung der Aussage, die Wohnsituation verbessern zu wollen („stimme voll und ganz“ oder „eher zu“ insgesamt 49 %)



matischen, den Kosmopoliten sowie den Statusbewussten häufiger genannt. Freizeit- und Kulturangebote sind für die modernen und besser gebildeten Milieus der Kosmopoliten und Performer überdurchschnittlich wichtig, während sie für die traditionellen Milieus und die Bürgerliche Mitte – auch altersbedingt – weit hinten rangieren.

Mehr Nähe zum Arbeitsplatz gewünscht

Im Vergleich mit dem ersten Migrantenmilieu-Survey 2008 hat sich bei der Wohnauswahl wenig getan. Kaum verändert haben sich etwa die Zustimmungswerte für eine „homogene Nachbarschaft“ oder „religiöse Einrichtungen“ im Nahbereich. Beide Kriterien spielen wie vor zehn Jahren nur für Minderheiten eine „entscheidende“ Rolle. Wichtiger geworden ist die „Nähe zum

Arbeitsplatz“, vermutlich als Folge des zunehmenden Auseinanderfallens von Wohn- und Arbeitsort. Auch das Angebot für Kinder und Jugendliche im Wohnquartier wird häufiger genannt als 2008.

Betrachtet man die einzelnen Milieus, zeigt sich eine markante Veränderung bei den Religiös-Verwurzelten: Fast 30 Prozent von ihnen sehen die „Zusammensetzung der Nachbarschaft“ als „entscheidendes“ Auswahlkriterium – 2008 waren es erst 12 Prozent. Bei den modernen Milieus geht der Trend in exakt entgegengesetzte Richtung: hin zu sozial vielfältigen Quartieren.

Was, wenn die „Kulturmittler“ ausziehen?

Von den derzeitigen Mietern unter den Befragten strebt etwa jeder siebte Haushalt in den nächsten Jahren den Erwerb von selbstgenutztem Wohneigentum an, deutlich mehr als in der ersten

Milieustudie 2008. Die fortschreitende Herausbildung einer modernen, aber auch statusbewussten migrantischen Mittelschicht begünstigt diesen Trend. Neben den drei statushöheren Milieus neigen auch die beiden bürgerlichen Milieus und die Experimentalisten zum Wohneigentum. Nur in den beiden traditionellen Milieus ist kaum eine Absicht zum Wohnungskauf festzustellen.

Welche Wirkung das auf die Integration in den Quartieren haben könnte, wird intensiv diskutiert. Für Migranten mag die Bildung von Wohneigentum ein wichtiger Aufstiegsschritt sein. Für ihre bisherigen Quartiere allerdings kann es ein Nachteil sein, wenn gerade jene Bevölkerungsgruppen fortziehen, die bis dahin eine Brücken- bzw. Mittlerfunktion ausgeübt haben.

Der Survey gibt Anhaltspunkte für diese These: So will von denjenigen Befragten, die sich selbst „als Mittler

zwischen den Kulturen“ verstehen, etwa jeder Fünfte in den nächsten Jahren Wohneigentum bilden, unter den übrigen Befragten sind es dagegen nur 10 Prozent.

Eigentum verbindet

Auch die Vermutung, Eigentumsbildung könne die Verbundenheit mit Deutschland stärken, scheint zu stimmen: 46 Prozent der Eigentümer – gegenüber 30 Prozent der befragten Mieter – fühlen sich nach eigener Aussage „sehr stark verbunden“ mit dem Land. Fast zwei Drittel der befragten Eigentümer, aber „nur“ 46 Prozent der Mieter berichten von täglichen Kontakten mit Einheimischen. Dieser Abstand zeigt sich in allen Milieus (siehe Grafik Seite 55).

Fazit: Vielfalt erkennen – Teilhabe fördern!

Die Vielfalt der Werte und Lebensentwürfe hat zugenommen. Die soziale Teilhabe bleibt eine Herausforderung. Und die neuen Lebenswelten zeigen, wo angesetzt werden kann

Die anhaltende Kontroverse über die Aufnahme von Schutzsuchenden in Deutschland beansprucht die öffentliche Aufmerksamkeit komplett. Das eigentliche Zukunftsthema wird in den Hintergrund gedrängt: Wie gelingt für möglichst viele Zugewanderte Integration und Teilhabe? Wo liegen die Hürden, und was kann besser gemacht werden?

Die Ansichten darüber, was „gelingende Integration“ eigentlich heißt, gehen auseinander. Verstehen wir darunter eine weitgehende „kulturelle Anpassung“? Oder sollen wir die Zugewanderten schlicht so akzeptieren, wie sie sind und Migration als gesellschaftliche Bereicherung verstehen – solange Regeln und Gesetze eingehalten werden?

Seitens der Befragten ist die Antwort eindeutig. Fast allen ist der grundsätzliche Wille zur „Integration“ gemeinsam. Diese ist – nach allen Maßstäben – bei einem weiter gewachsenen Teil der migrantischen Bevölkerung längst erreicht: Die große Mehrheit betrachtet sich als völlig selbstverständlichen Teil der Gesellschaft – kulturell möch-

te sie allerdings so bleiben, wie sie war und ist. Eine klare Botschaft!

Die Vielfalt der Werte wächst

Der Survey zeigt auch: Das Spektrum von Lebensentwürfen, Welt- und Gesellschaftsbildern hat sich in den letzten zehn Jahren verbreitert. Die Gleichzeitigkeit von Zu- und Abwendung gegenüber Traditionen, modernen Lebensformen oder Weltbildern ähnelt den Mustern in der Gesamtbevölkerung, wenngleich in teilweise anderen Erscheinungsformen.

Mit der Gesamtgesellschaft teilen die Befragten Sorgen und Kritik an vielen gesellschaftlichen Zuständen. Ob bei Politiker- und Parteien-Kritik, der Enttäuschung über staatliches Handeln und „soziale Kälte“, allgemeinen Unsicherheitsgefühlen oder Medienschelte: Die Unterschiede sind gering.

Bei Rollen- und Familienbildern sowie Moralvorstellungen dagegen bestehen nach wie vor deutliche Abweichungen zwischen der Mehrheit der Befragten und der autochthonen Bevölkerung. Allerdings zeigen sich Änderungstendenzen in den jungen Milieus. Im gesellschaftlichen „Vergleich“ löst die Wahrnehmung rückläufiger Familienbindungen in Deutschland Verwunderung, teilweise Unverständnis unter vielen Zugewanderten aus.

Milieus im Wandel

Die Milieulandschaft ist in Bewegung geraten – in allen Segmenten.

Die große Mehrheit betrachtet sich als völlig selbstverständlichen Teil der Gesellschaft

Bei den prekären und einem Teil der traditionellen Milieus werden die Folgen wachsender sozialer Ungleichheit sowie fortbestehender Benachteiligungen und Ausgrenzungen sichtbar. Ergebnis sind Abwendungs- und Resignations-tendenzen, die zusätzlich durch neue „Identitätsangebote“ verstärkt werden. Dies gilt vor allem für das relativ kleine Religiös-Verwurzelte Milieu, das sich – wo möglich – in homogene Nachbarschaften oder Quartiere zurückgezogen hat. Doch auch in den prekären Milieus zeigen sich Abwehrreaktionen, Rückzüge oder eher oberflächliche Rückgriffe auf Tradition und Religion.

Hybride Identitäten sind für viele Milieus selbstverständlich und haben weiter an Gewicht gewonnen. Daneben bleiben Strömungen der weitgehenden defensiven Anpassung („Assimilation“) relevant, vor allem in den Milieus der Mitte. Zugleich haben sich, in vielfältiger Form, bikulturelle, kreativ-kosmopolitische Orientierungen weiterentwickelt, zunehmend in selbstbewusst vorgetragener Gestalt.

Ein vor zehn Jahren eher seltenes Muster zeichnet sich deutlicher ab: die Verbindung von selbstbewusstem Aufstiegswillen und gleichzeitigem Festhalten an Herkunft und Traditionen. Diese offensive Form der Markierung von Unterschieden, auch im Alltagsleben, wird durch das Statusbewusste Milieu verkörpert. Die Statusbewussten glauben nicht an Rückzug oder Abgrenzung – sie wollen selbstbewusst teilhaben und bewahren. Insofern bilden sie den modernen Gegenentwurf zum defensiv-zurückhaltenden Verhalten, das für das Traditionelle Arbeitermilieu typisch bleibt, und zum Rückzug der Religiös-Verwurzelten führt. Für die Integrationsdebatte ist dies eine wichtige Erkenntnis.

Sozial Schwache in der Negativspirale

In einem sind sich Politik, Forschung und Öffentlichkeit schon lange einig: Für eine gelungene Integration ist nachhaltige soziale Teilhabe unverzichtbar. Die Stichworte für eine „gerechte“ Gesellschaftspolitik lauten Sprache, Kontakte, Benachteiligungen und Partizipation.

In fast allen Lebensbereichen wirken sich Sprachkompetenz und soziale Kontakte positiv auf das Zusammenleben aus. Sie verhindern keine kritischen Diskussionen. Interkulturelle Konflikte „auf Augenhöhe“ auszutragen, kann durchaus ein Zeichen fortgeschrittener Integration bzw. von „Normalität“ sein. Unter dem Titel „das Integrationsparadox“ wurde kürzlich genau das argumentiert.

Eine Kernaufgabe bleibt der Abbau von Benachteiligungen und offenen Herabwürdigungen, die den sozialen Zusammenhalt untergraben. Diskriminierungen bleiben ein verbreitetes Phänomen, werden aber stärker im institutionellen Bereich erlebt, etwa am Arbeits- oder Wohnungsmarkt, als im Alltag des persönlichen Miteinanders. Besonders häufig sind sozial schwächere und kontaktärmere Milieus betroffen. Sie geraten leicht in eine Negativspirale aus fehlender Sprachkompetenz, seltenen Kontakten, erlebten Anfeindungen bzw. schlichter Ignoranz und sozialer Benachteiligung bis hin zur Marginalisierung. Die Folgen sind Vertrauensverlust, Resignation, Abgrenzung und Rückzug.

Kernaufgabe bleibt der Abbau von Benachteiligungen und Herabwürdigungen

(Lokale) Demokratie und Teilhabe

Die gesellschaftliche Teilhabe der Bevölkerung mit Migrationshintergrund kann und muss deutlich erweitert werden. Die kommunale Bürgerbeteiligung etwa

Es gilt, die Akzeptanz für demokratische Strukturen nachhaltig zu stabilisieren

beschränkt sich bislang auf wenige Milieus. Andere bleiben aus unterschiedlichen Gründen fern, obwohl das Interesse an der Mitwirkung im Quartier prinzipiell hoch ist. Hier gilt es Hindernisse gezielt abzubauen, die Anliegen der Fernbleibenden aufzugreifen und sprachliche Barrieren zu überwinden.

Wichtig: Informationen müssen in Form und Inhalt die betroffenen Bevölkerungsgruppen erreichen und ansprechen. Die gesamte Befragung

liefert viele Erkenntnisse, die für die Informationsarbeit vor Ort genutzt werden können, etwa zum Informations- und Kommunikationsverhalten

und zur lokalen Mediennutzung. Der Survey zeigt aber auch, wie wichtig weiterhin persönliche „Quellen“ und interkulturelle Kontakte für das lokale Geschehen sind. Auch die in einigen Milieus vorhandene grundsätzliche Skepsis gegenüber Beteiligung ist zu berücksichtigen, wenn es um neue Kommunikationswege geht.

Wie steht es mit der grundsätzlichen demokratischen Orientierung der Befragten? Auch darüber liefert der Survey neues Wissen. Politik und Parteien, so die Ergebnisse, werden kritisch beäugt – ähnlich wie in der Gesamtgesellschaft. Und vor allem von Migranten ohne deutsche Staatsbürgerschaft werden „Führungspersönlichkeiten“ gefordert. Zwar lässt sich daraus nicht der pauschale Schluss ziehen, „der“ migrantische Bevölkerungsteil neige in besonderem Maße zu autoritären Orientierungen. Es gilt aber, demokratische Angebote bereitzustellen und die Akzeptanz für demokratische Strukturen und Prinzipien zu steigern sowie nachhaltig zu stabilisieren.

Und jetzt? Wie nutzen wir das Wissen?

Das neue Milieuwissen kann uns in vielen Handlungsfeldern der Gesellschafts-, Integrations- und Stadtentwicklungspolitik weiterbringen. Es hilft, die Vielfalt von Kulturen und Lebensformen besser zu verstehen. Städte können ihre Programme entsprechend lebens- und bedürfnisnah gestalten. Der vhw wird die Erkenntnisse aktiv einbringen. Initiativen auf Bundes- oder Landesebene wie das Programm „Soziale Stadt“ können sie ebenfalls nutzen. Die räumliche Darstellung der neuen Milieus in der letzten Projektphase wird den Nutzern zusätzliche Anhaltspunkte liefern.

Insbesondere für drei Zwecke können und sollten wir unser neues Milieuwissen nutzen: Menschen mit Migrationshintergrund differenziert, aber als ganz „normalen“, gleichberechtigten Teil der Gesellschaft zu sehen, pauschale Zuschreibungen zurückzuweisen und Wege zur Stärkung des Zusammenhalts aufzuzeigen.

Denn eins ist nicht zuletzt nach diesem Survey vollkommen klar: Zunehmende Vielfalt wird unsere Zukunft dauerhaft prägen.

Unser Milieumodell 2018 im Detail

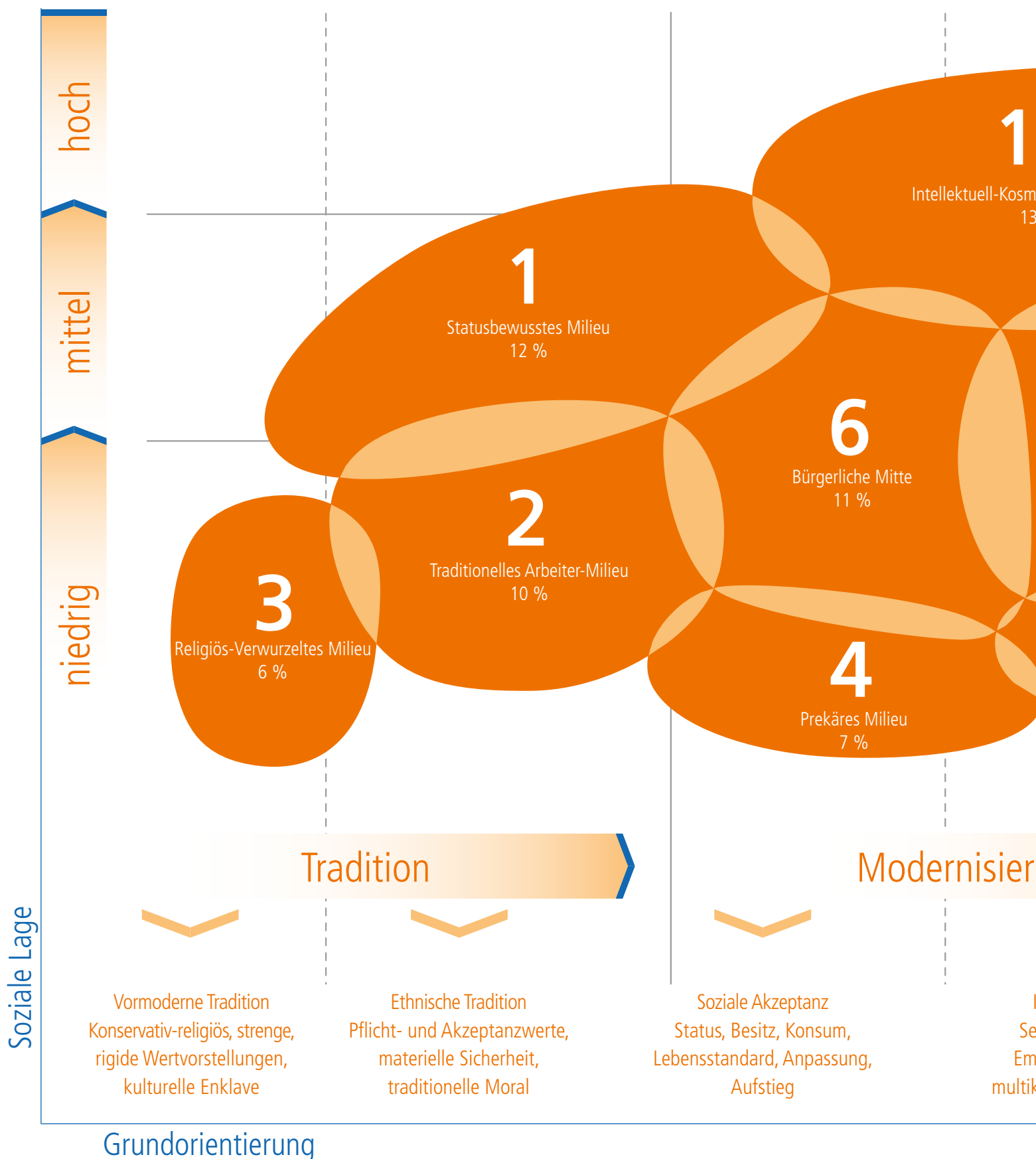
Zehn Milieus kennzeichnen den Teil bundesdeutscher Gesellschaftsrealität, der aus Menschen mit Migrationshintergrund besteht. Sehr groß ist der Unterschied zur Gesamtgesellschaft nicht. Aber der Blick auf's Detail lohnt sich – in diesem aufklappbaren Teil finden Sie alles auf einen Blick.



1 Statusbewusstes Milieu | 2 Traditionelles Arbeiter-Milieu | 3 Religiös-Verwurzeltes Milieu
4 Prekäres Milieu | 5 Konsum-Hedonistisches Milieu | 6 Bürgerliche Mitte | 7 Adaptiv-Pragmatisches Milieu
8 Experimentalistisches Milieu | 9 Milieu der Performer | 10 Intellektuell-Kosmopolitisches Milieu

Das Gesamtmodell des Migrantenmilieu-Survey 2018

Zehn Teilmilieus spiegeln die Vielfalt der Einstellungen





1 Statusbewusstes Milieu

Aufstiegsorientiertes Milieu mit traditionellen Wurzeln, das durch Leistung und Zielstrebigkeit materiellen Wohlstand und soziale Anerkennung erreichen will, ohne seine Bezüge zur Herkunftskultur aufzugeben

2 Traditionelles Arbeiter-Milieu

Das etablierte traditionelle Milieu der Arbeitsmigranten und Spätaussiedler, das nach materieller Sicherheit und Anerkennung strebt, das sich angepasst hat ohne anzuecken

3 Religiös-Verwurzeltes Milieu

Das archaische, patriarchalisch geprägte, sozial und kulturell isolierte Milieu, verhaftet in den vormodernen Mustern und religiösen Traditionen der Herkunftsregion, mit deutlichen Rückzugs- und Abschottungstendenzen, pflegt die (Familien-)Traditionen des Herkunftslandes

4 Prekäres Milieu

Die um Orientierung, Heimat/Identität und Teilhabe bemühte Unterschicht mit starken Zukunftsängsten, Ressentiments und einer oft fatalistischen Lebenseinstellung, die sich ausgeschlossen und benachteiligt fühlt

5 Konsum-Hedonistisches Milieu

Das junge freizeitorientierte Unterschichtmilieu mit defizitärer Identität und Underdog-Bewusstsein, auf der Suche nach Spaß, Unterhaltung und Konsum, das sich Leistungs- und Anpassungserwartungen der Mehrheitsgesellschaft verweigert

6 Bürgerliche Mitte

Die leistungs- und anpassungsbereite Mitte der Migrantenpopulation, die sich mit den Verhältnissen im Aufnahmeland identifiziert, nach sozialer Akzeptanz und Zugehörigkeit strebt und harmonisch und abgesichert leben möchte

7 Adaptiv-Pragmatisches Milieu

Der optimistische, leistungs- und familienorientierte junge Mainstream mit Freude am technischen Fortschritt, pragmatisch-realistischen Zieldefinitionen und hoher Anpassungsbereitschaft

8 Experimentalistisches Milieu

Das individualistische Milieu der spaß- und szeneeorientierten Nonkonformisten mit ausgeprägter Experimentierfreude, Distanz zum Mainstream und Fokus auf dem Leben im Hier und Jetzt

9 Milieu der Performer

Die zielstrebig multioptionalen, global denkenden Zukunftsoptimisten mit hoher Technik- und IT-Affinität, großem Selbstbewusstsein und gehobenen Stil- und Konsumansprüchen

10 Intellektuell-Kosmopolitisches Milieu

Die erfolgreiche, aufgeklärte Bildungselite mit liberaler und postmaterieller Grundhaltung, einem multikulturellen Selbstverständnis und vielfältigen intellektuellen Interessen

